Dem Münchener akademisch dramatischen Verein in alter Freundschaft

Georg Hirschfeld.

Berlin,

Die Mütter.

Von Georg Hirschfeld erschien in demselben Verlage:

Dämon Kleist

Novellen

geh. M. 2.—, geb. M. 3.—.

GEORG HIRSCHFELD

Die Mütter

Schauspiel. in 4 Aufzügen.

Zweite Auflage.

Berlin
S. Fischer Verlag
1896.

Personenverzeichnis.

Frau Dora Frey.
Robert } ihre Kinder.
Hedwig }
Ludwig Frey, ihr Schwager.
Frau Musikdirektor Munk.
Rolf Munk, ihr Sohn.
Luise, Dienstmädchen bei Dora Frey.
Marie Weil.
Frau Printz, ihre Tante.
Grete, deren Tochter.
Josef, Laufbursche.
Ein Arbeitsmann.

Erster Akt.

Das Landhaus der verwitweten Frau Musikdirektor Munk in Grünau.

Ein kleiner schattiger Garten, dessen Rückseite an das Spreeufer grenzt. Eine niedrige Mauer schließt ihn dort ab, so daß der Blick über das Wasser draußen unbeschränkt ist. Rechts das einstöckige helle Wohnhaus mit einer Veranda davor. Die Veranda ist von einer Marquise überspannt. In der Mitte teilt eine dünne Holzwand sie für beide Wohnungen ab (rechts Frey, links Munk). Von der Veranda führen nach beiden Seiten flache Stufen in den Garten hinunter; auf der Brüstung und den Geländern blühende Topfgewächse. Den Mittelpunkt des Gartens bildet eine starke Kastanie, schon herbstlich gefärbt, mit vielen Stachelfrüchten. Um den Baumstamm ist ein runder Tisch gezimmert — Gartenstühle stehen herum. Von diesem Mittelpunkte aus teilen schmale Kieswege sternförmig die Rasenfläche. Das Gras ist zum Mähen reif, viel wilde Bäume stehen darauf. Auf den Rasenabteilungen abgeblühte Floxbeete — nur rechts, vor der Veranda, ein kleines Luxusbeet mit einem Springbrunnen (betender Knabe) und Rosenstöcken. Vogelstimmen aus dem Kastanienbaum.

Es ist ein klarer, rosiger Septemberabend. Am Tische unter der Kastanie sitzt Hedwig Frey in einem Gartenstuhl, zurückgelehnt, die Hände im Schoß. Sie hält einen Brief zwischen den Fingern, dessen Umschlag ihr entfallen

und neben ihr am Boden liegt. Sie ist zwanzig Jahre alt, voll Kampf und Gedanken. Das fein nervöse Gesicht ist blaß, die Augen unter der gewölbten Stirn sind halb geschlossen und haben den weich verlorenen Ausdruck, als hätten sie viel geweint. — Sie trägt ein einfaches Trauerkleid, Gartenschuhe an den Füßen.

Im Hause, in der Munkschen Wohnung, wird Beethoven gespielt, der zweite Satz aus der „Hochzeitssonate“ (op. 90). Das kommt voll und weich zu ihr herüber. Sie rührt sich nicht. Nun schließt das Spiel. Rolf Munk — ein starker Dreißiger, künstlerisch bequem gekleidet, tritt auf die Veranda hinaus und blickt, die Hände auf die Brüstung gestützt, eine Zeit lang schweigend auf das Mädchen nieder.

Rolf

(ruft leise) Fräulein Hete?

Hedwig

(schreckt auf, läßt den Brief fallen) . . . Ja?

Rolf.

Sie werden den Brief fallen lassen.

Hedwig

(will sich danach bücken).

Rolf

(eilt jetzt die Stufen hinunter) Aber will er wohl! . . .
(will den Brief auflangen).

Hedwig

(mit nervöser Hast) Bitte! — Lassen Sie doch!

Rolf

(tritt zurück) Na ja. Na schön! Ich bin nicht neugierig.

Hedwig

(schweigt. Der Brief bleibt liegen. Pause. — Sie lächelt endlich, und er lacht hell heraus).

Rolf.

Da kann er doch nicht liegen bleiben?! (er bückt sich, nimmt Brief und Couvert mit den Fingerspitzen schnell vom Boden und reicht ihr beides mit ausgestrecktem Arm, indem er dabei starr nach der anderen Seite sieht) — la lettre!

Hedwig

(steckt den Brief in die Schürzentasche). Ja, lachen Sie mich aus, Herr Munk. Man kann noch auf Gedanken kommen, was? (flüchtig) Es ist was Gleichgiltiges — eine Annonce von Mama.

Rolf.

Schön, schön. Ich wünsche gar keine Erklärung! — Entschuldigen Sie nur, daß ich gestört habe. Soll ich mich wieder drücken?

Hedwig.

Aber gar nicht! Im Gegenteil. Ich habe zugehört. — Wenn man Beethoven hört, das ist doch grade wie ein Sieg.

Rolf.

Ja, der Mann hat entschieden 'ne ausgesprochene

Begabung gehabt. Erlauben Sie? (rückt einen Gartenstuhl ihr gegenüber und setzt sich).

Hedwig.

Ja, bleiben Sie ein bischen bei mir, ich bin heut ganz allein. Mama ist in Johannisthal — sie hat da wieder irgend einen Gelegenheitskauf ausfindig gemacht, eine Gans für Sonntag.

Rolf.

Wieder 'ne Jans?! Aber ich soll sie ja nicht essen.

Hedwig.

Doch! Ihre Frau Mutter muß auch so freundlich sein. (Kurze Pause.)

Rolf.

Der Baum ist doch famos. (sieht hinauf.)

Hedwig.

Wundervoll. (deutet empor) Da oben haben Sie Begleiter gehabt, Herr Munk. Die Finken haben tüchtig mitgesungen.

Rolf.

Donnerwetter! (schlägt sich auf's Knie.)

Hedwig.

Was ist denn?

Rolf.

Ich Dussel! Ich Patentdussel.

Hedwig.

Was haben Sie denn?

Rolf.

Setz mich dahin und pauke das ganze Haus voll!

Hedwig.

Sie haben doch schön gespielt?

Rolf

(sieht sie an — langsam). Aber 'n bischen rücksichtslos — nicht wahr? Die Trauer? . . .

Hedwig

(leise). Seh'n Sie, wie schnell alles geht. — Aber ich schäme mich nicht deswegen. Was kann einem denn Flor sein und das Schwarze. Man will ehren damit, was man verloren hat, nicht wahr? Oder wenigstens tiefer daran denken. Das ist gerade Ihr Spiel und Beethoven für mich.

Rolf.

. . . So! Das fehlt noch, daß ich Sie traurig mache! — Nächstens rück' ich mit'n vergnügten Mozart vor.

Hedwig.

Lieber Herr Munk — es ist so gut, daß Sie uns von Berlin fortgebracht haben. Das war so freundschaftlich, Herr Munk.

Rolf.

Nanu . .!

Hedwig.

Aber verstecken Sie sich doch nicht immer, ich will ja gar nicht dankbar sein.

Rolf.

Daß meine Mutter Ihnen 'ne Wohnung vermietet hat? Finden Sie das so großartig? — Die Hauptsache war für mich, Sie sollten mal erst Luft kriegen — raus aus dem Berlin . . . Gefällt Ihnen denn Grünau?

Hedwig.

Ich kann's Ihnen noch nicht sagen, Herr Munk. Daß wir hier sind, daß das Alte plötzlich untergetaucht ist — (lächelt) das gefällt mir. (steht auf, tritt auf den Rasen und macht sich an einem Beet zu schaffen.)

Rolf

(betrachtet sie). Vorsicht, Fräulein, Sie haben Blumen unter den Füßen.

Hedwig

(tritt zurück). Das Gras muß gemäht werden? (sie setzt sich wieder.)

Rolf

(steht auf). Ach, es ist bloß schade . . der Sommer ist schon passé. Aber wir kriegen noch 'n feinen Herbst, Fräulein — passen Sie auf! Solch Abend

wie heut — mit den zarten Farben und dem glatten Wasser.

Hedwig.

Sie haben einen so schönen Frieden hier ... Sein Sie dankbar! — Mir war das Gefühl ganz abhanden gekommen, daß man herauskann — das man zur Natur kann — — ich möchte mal ausruhn! (Pause. Sie blickt auf das Wasser hinaus.) Aber ich glaube nicht, daß wir einen graden Weg zur Ruhe haben werden. Sie wissen, was einen da mahnt .. was fehlt .. (Thränen in der Stimme) was meiner Mutter fehlt. —

(Pause.)

Rolf

(betrachtet sie, schüttelt leise den Kopf, dann tritt er zu ihr — bewegt und eindringlich). Wissen Sie, Fräulein Hete — — Sie sind zu viel allein. Reden Sie doch jetzt mit Ihrer Mutter. Bisher war noch der erste Schmerz, die erste Verwirrung in der Frau — aber jetzt — die Verhältnisse sind doch anders. Sie haben keinen Vater mehr — da brauchen Sie die Mutter eben doppelt.

Hedwig.

Und sie mich.

Rolf.

Ja.

Hedwig

(wie in einem ringenden Entschlusse, ohne ihn anzusehen). Ich möchte Sie was fragen, Herr Munk! — — Ich

kann nur mit Ihnen drüber sprechen! — Ich habe sonst niemand auf der Welt.

Rolf.

Das freut mich ja so . . .

Hedwig

(sieht ihn an). Man kommt sich näher dadurch, nicht wahr?

Rolf.

Ich möchte Ihr Freund sein, Fräulein Hete . . (hält ihre Hand fest).

Hedwig

(einfach). Jetzt könnt ich einen brauchen.

Rolf.

Sie haben zwei!

Hedwig.

Sie — und?

Rolf.

Sie!

Hedwig

(tiefatmend). Da haben Sie Recht : . . Eigentlich müßte ich mein bester Freund sein.

Rolf

(in ihren Anblick verloren, unwillkürlich). Sie sind interessant. — — (Hedwig sieht ihn fragend an.) Na, verstehn Sie mich, Fräulein . . . Sie wissen doch,

wie ich mit meiner Mutter lebe. Zugegeben — meine Olle is Prima. Aber ich hab' sie ja nicht viel — ich muß doch arbeiten in Berlin — Musike machen, ach jee. Wie Ihr Vater noch lebte, da war für mich das Haus von Ihren Eltern wie 'n Born von Int'resse, möcht' ich sagen. In Ihnen und in Ihrem Bruder da spürte ich so viel, was in mir nie gelegen hatte. Neue Sachen, Fräulein Hete, neue Wünsche. Die Alltäglichkeit und die ganze Misere in Ihrer Familie ließ das bloß nicht zur Blüte kommen. Jetzt liegt die Sache anders. Sie stehn allein mit Ihrer Mutter, und das Leben verlangt jetzt von Ihnen, was Sie bisher nur dunkel gefühlt hatten: Selbständigkeit!

Hedwig.

Ja — das ist wahr. Ich hab' es nie so stark empfunden, daß ein Mensch größer werden kann.

Rolf.

Na, ist das nicht ein famoses Gefühl? —

Hedwig.

(sitzt vornüber, das Kinn in die Hand gestützt). . . Aber stark muß man sein . . Oder wenigstens — man muß Respekt vor sich selber haben können! — — Ich bitte Sie, nehmen Sie's nicht zu persönlich. Ich meine nicht mich speziell — ich meine das Ganze, die Verhältnisse, in denen man lebt — und dann wieder, was die Verhältnisse gemacht hat: die Leute, die man achten soll.

Rolf.

Die Respektspersonen also. — Ja . . . zweifeln Sie an denen?

Hedwig

(leise). Ich fange an.

Rolf.

O . . das ist — hm. — Aber Ihre Mutter, Fräulein. — Das ist doch ein großer Mensch.

Hedwig

(glühend). Große Menschen sind ehrlich! Die freu'n sich, wenn sie was einzugestehn haben! Aber das kann meine Mutter nicht. — (Langsam). Aber sie leidet doch. Es ist seltsam. — Sie leidet namenlos.

Rolf.

Das ist ihre Größe, Fräulein. Passen Sie auf, das wird auch ihre Güte sein.

Hedwig

(leise). Sie waren dabei, als mein Vater starb . . Meine Mutter war blind und taub im Schmerz, ich aber habe Sie gesehen, wie Sie an der Thür standen, Herr Munk. Da sah ich Ihnen an, daß Sie die Wahrheit fühlten: Lüge war ihr Leben — der Vater geht fort — was nun. — — Und die Frau hat einen Sohn, der sie aufrichten könnte — die Tochter hat einen Bruder — der aber ist fort, der ist verstoßen . . . Und wo so vieles sich als

Lüge erwiesen hat — was wird da Wahrheit bleiben? — Das haben Sie damals gedacht, Herr Munk.

Rolf.

Hm . .

Hedwig.

Mein Vater war die letzte Zeit über ohne Bewußtsein, er dachte nicht mehr an den Jungen. Aber meine Mutter. — — (Pause.) Meine Mutter hatte nur immer den einen Gedanken: Er stirbt, und der Junge ist nicht da. So lange war sie mutig und pflegte meinen Vater. Dann aber — in der Nacht, als es vorbei war — und wir beide am Bett standen — ganz allein — — da sah sie mich an — da sagte sie: der Junge. — Da brach sie zusammen.

Rolf.

Fräulein, es regt sie auf . . .

Hedwig.

Nein, nein! Lassen Sie mich's mal aussprechen. — Von da an wurde sie still und sprach nie mehr, und des Nachts, da sah ich sie oft im Bett aufsitzen, als hörte sie jemand die Treppe heraufkommen, und dann, wenn es wieder nichts war, sank sie so schwer zurück und weinte vor sich hin: der Junge. — (Pause, steht auf.) Bis jetzt hat man nur so in den Tag hineingelebt — nun soll man plötzlich fertig sein und Stärke dafür haben! Das

ist nicht leicht, glauben Sie . . Denn wenn man nicht mehr weiß, ob man lieben soll, was man liebt — ob man achten darf, was man achtet — dann — dann ist alles so leer um einen her und doch so dumpfig voll! Man will atmen und kann nicht — frei sein will man und wehrt sich gegen die Freiheit.

Rolf

(langsam). Sie haben doch Ihren Onkel?

Hedwig.

Ja.

Rolf.

Da ist doch immerhin ein Mann?

Hedwig (schweigt, sieht ihn an).

Rolf (schweigt, ein Lächeln zuckt um seine Lippen).

Hedwig.

Mein Onkel will mein zweiter Vater sein. — So sagt er, und ich trau' ihm die Ehrlichkeit dafür zu.

Rolf.

. . . Gewiß.

Hedwig.

Sie haben was gegen Onkel, Herr Munk.

Rolf.

Nee, er hat was gegen mich! . . Gott, Fräulein, mit Leuten, wie Ihr Onkel, ist eben schwer verkehren: Er fürchtet die Kritik!

Hedwig

(krallt die Finger auf dem Tisch). O, und da steckt man drin, in diesem — Ballast. Man will heraus, man will selber . . Ach, es giebt ja nichts Schlimmeres, als geistig gefangen sein! Wenn ich's ausdenke — er könnte jetzt bei uns sein — wir könnten ihn haben — hier — — o, dann kommt wirklich die „Größe“ von meiner Mutter über mich. — Sie waren Roberts Lehrer, Herr Munk. Sie wissen, wie der sich geängstigt hat. Damals, als ihn Papa in das Comptoir steckte — da hat der Mensch gelitten — furchtbar. Ich mußte still sein, nur seine Hand durfte ich halten, daß er mich fühlte, wenn er abends in mein Zimmer kam. Ich sage Ihnen, Herr Munk — es war mir, als kochte die Musik wie Blut in ihm, als müßte er sich verbluten an seiner hintertriebenen Sehnsucht. (Sie sieht ihn an.) Sie waren sein ganzer Halt. Glaubten Sie wirklich an ihn? . . .

Rolf.

An seinen Willen sicher.

Hedwig.

Bedeutet denn der Wille für den Künstler was?

Rolf

(mit flüchtiger Blässe, langsam). Hoffentlich, Fräulein Hete . . . Man muß nicht gleich genial sein wollen. Einen guten Pianisten hätt' ich aus ihm gemacht.

Hedwig

(mit feinem, wehevollem Lächeln). Das war aber Roberts Sehnsucht nicht. Und ich glaube — verzeihen Sie — damals haben Sie selbst nicht so bescheidene Wünsche in ihm angeregt.

Rolf (sieht zur Erde).

Hedwig.

Einen rechten und freudigen Glauben an sich selber hat Robert nie gehabt. Es war nur Sehnsucht, glaub ich . . . .

Rolf

(lacht bitter und leise). Nur Sehnsucht. — —

Hedwig.

So jung, mit all seiner stürmischen Unklarheit kam Robert in diese Trockenheit hinein. Da ist ihm ja das Mädchen wie die Freiheit erschienen . . . . .

(Stillschweigen.)

Rolf.

Was war sie eigentlich in der Fabrik?

Hedwig.

Poliererin — für die blanken Silbersachen. Es soll eine anstrengende Arbeit sein. — Den ganzen Tag in der schlechten heißen Luft und die Brust in das Werkbrett gepreßt . . . Robert hat mir das Mädchen oft geschildert.

Rolf.

Ja, ja — er wird schon.

Hedwig

(sieht ihn an.) Nein, sie muß reizend sein, Herr Munk — Ohne Verständnis für die Kämpfe, die er ausstand — das ist ja auch nicht anders möglich bei einer Person aus diesen Kreisen. Aber er konnte ihr alles sagen . . .

Rolf.

Schimpfen konnt' er!

Hedwig.

Sie hat ihn so lieb gehabt.

Rolf.

Daran hab' ich ja nie gezweifelt! Aber Ihr Bruder, Fräulein, ob's bei dem wirklich Liebe war — oder bloß Trotz, Stimmung, Freiheitsdrang!

Hedwig.

Ich muß Ihnen gestehn . . . ich habe Roberts Neigung nie verstanden . . . daß das Mädchen ihm genügen konnte, mein' ich. Aber ich weiß nicht — kennen Sie die Entstehung der Liebe?

Rolf

(langt ein Blatt vom Boden auf). Die Entstehung —? Ne.

Hedwig.

Eines Abends im November, als mein Bruder

mit ihr allein in der Werkstatt war — denken Sie — da hat sich das Mädchen ihm erklärt.

Rolf.

So. — Hm. — — Das ist charakteristisch.

Hedwig.

Für Robert, nicht wahr?

Rolf.

Ne — für das Mädchen.

Hedwig (schweigt).

Rolf.

Wie lange ist er jetzt fort?

Hedwig.

Weihnachten sind es zwei Jahre.

Rolf.

Sie haben also nichts von ihm gehört? Nie? . . . Wo er ist? — Was aus dem Mädchen geworden ist?

Hedwig

(halblaut). Er ist wohl in Berlin mit ihr. Ich hätte mit ihm zusammenbleiben müssen . . . trotz allem. Aber ich hatte beinahe Furcht vor ihm, wie er so allein hinausging und nur noch das Mädchen haben wollte. (Pause.) Es ist schwer an ihm gesündigt worden.

Rolf.

Glauben Sie. (Er erhebt sich, geht umher, bleibt dann vor ihr stehen und sagt gedankenvoll:) Sagen Sie, Fräulein Hete — ob denn Robert weiß — daß der Vater tot ist? . . .

Hedwig

(leise). Das ist ja das Entsetzliche. Aus einer schmutzigen Zeitung mußte er den Tod erfahren. — Eine Mißhandlung liegt darin.

Rolf

(in plötzlichem Einfall). Aber warum glauben Sie eigentlich, daß er die Todesanzeige gelesen hat?

Hedwig

(verwirrt). O . . . das ist doch leicht möglich. Es ist zwei Wochen her . . . . (ausbrechend) Ich möcht' mich Ihnen anvertrauen! — — —

Rolf

(tritt schnell zu ihr). Fräulein! Sie wissen was von ihm!?

Hedwig

(knickt jetzt zusammen, lehnt den Kopf auf den Arm und weint still. Pause. Er blickt auf sie nieder). Er hat mir ja geschrieben. —

Rolf

Herrgott — er hat Ihnen geschrieben?!

Hedwig.

Vier Tage schlepp' ich den Brief schon herum. Der Laufbursche — der Josef, der früher bei uns war — Sie kennen ihn ja auch — solch häßlicher Mensch — er hinkt — aber solch guter Junge. Mein Vater hat ihn damals hinausgeworfen, weil er sich für Robert was erlaubt hatte — den hat Robert geschickt mit dem Brief — zum Glück hab' ich ihn aufgefangen ..... Ach mein Gott — da ist der Brief. (Sie zieht den Brief, den sie zu Anfang in Händen gehabt, aus der Schürzentasche und lehnt sich in den Stuhl zurück.)

Rolf

(verwirrt). Aber Fräulein Hete, jetzt werden Sie mal —! Aber Fräulein —!

Hedwig

(mit fliegendem Atem). Ich bin ja nur froh — daß ich's sagen kann — — einem Menschen! — — Ich will Ihnen vorlesen — ich kann's schon auswendig — (entfaltet den Brief und liest:) Liebe Hete, lass' mich kurz sein. Papa ist tot. Ich hab's in der Zeitung gelesen — (hält inne).

Rolf

Fräulein, drüber weg —

Hedwig.

— Dir kann ich vergeben, daß ich so brutal behandelt werde. Ich weiß Bescheid, wer bei uns zu Hause kommandiert. Aber es hat mich doch

dermaßen verwirrt, daß Papa so plötzlich fort ist! Ich bin glücklich bei meinem geliebten Mädchen, Hete. Und elend bin ich. — — Leb' wohl. Sage niemand was von diesem Brief. Auch Mama nicht. So lange war ich ruhig, Hete. Ihr habt mir meine Kraft gestohlen. Ich habe solche Sehnsucht. Wenn Du Lust hast, antworte mir. Dein Robert. — (Pause). Wenn ich Lust habe.

Rolf

(nimmt ihr den Brief aus der Hand, liest ihn hastig noch einmal durch — dann noch einmal besonnener —) Sehnsucht. — — Ja wissen Sie, Fräulein, was ich hiernach für'n Eindruck habe?!

Hedwig.

Ja —?

Rolf.

Er will eine Annäherung! . . .

Hedwig

(mit glühenden Wangen, sieht auf). Glauben Sie! —

Rolf

(jetzt hastig, lebhaft). Ja, warum schreibt er sonst? . . . Der Tod des Vaters — das hat ihn durchgeschüttelt! — Fräulein, ich möchte hin zu ihm . . .

Hedwig

(nimmt seine Hand in beide Hände). O wollen Sie . . .?

Rolf.

Schlimmstenfalls schmeißt er mich raus. Wir machen, glaub' ich, keine Dummheit, Fräulein. Ach Gott, wie einen das erinnert! . . . Wie gut der Bengel ist!

Hedwig

(ausbrechend). Das freut mich, daß Sie das fühlen.

Rolf (hält ihre Hand fest).

(Pause.)

Hedwig.

Aber das Mädchen —? Er scheint noch sehr an ihr zu hängen . . .

Rolf.

Wer kann das wissen, Fräulein. Wenn er als Mensch vielleicht noch an ihr hängt — — als Kerl, als Künstler geht er da zu Grunde. Ich fühl's — — das ist sein Kampf.

Hedwig

(erschüttert). Mein Armer . . . . (dann leise, tief ehrlich) und das arme Mädchen.

Rolf

(abbrechend). . . . Es ist ja nur ein Versuch, den wir machen, Fräulein. Darüber seien Sie sich klar. Ich kann ihn nicht herschleppen — reden will ich mit ihm! — Antworten Sie ihm jetzt gar nicht, Fräulein. Morgen ist Sonntag, morgen Vormittag

fahr' ich nach Berlin .... Wo ist der Brief? — Wo wohnt er? —

Hedwig

(errötet). In dem Hause, wo das Mädchen wohnt ... (sieht in den Brief) Berlin, bei einer Frau Printz — Skalitzerstraße —

Rolf

(notiert). Nummer?

Hedwig.

134. — (Blickt auf.) Aber was wollen Sie ihm sagen?

Rolf.

Na, zunächst muß ich sehen — (verlegen, schnell) wie er da eigentlich lebt — und — na, wie das Mädel ist.

Hedwig

(leise, ganz unmittelbar). Wenn sie ihn haben könnte. Und wir auch.

Rolf

(sieht ihr tief in die Augen). Fräulein, Fräulein, das wär' Morgenröte. — Aber wenn wir ihn erst hier haben! ...

Hedwig (lacht und weint).

Rolf.

Aber Sie müssen Ihrer Mutter den Brief jetzt zeigen! Unbedingt!

Hedwig.

Ach Gott —

Rolf.

Die Frau wird ja aufblühn, Fräulein! —

Hedwig.

Aber mein Onkel —

Rolf.

I, der wird schon gebändigt. Wenn erst Ihre Mutter will!

Hedwig.

Wenn ich Sie nur habe! — — Sie werden helfen.

Rolf.

Wird schon werden, Fräulein . . . wird schon werden.

Luise

(erscheint auf der Veranda, mit kreischender Stimme.) Frei-lein Hedwig!

Hedwig.

Ach . . . wie spät ist es wohl schon, Herr Munk? Ich muß in die Küche. Wenn Mama kommt —

Rolf.

Ruhe, Ruhe — (sieht nach der Uhr.) Erst sieben!

Hedwig.

Schon?! Ich muß hinein. Also . . . . . (nimmt seine Hand, wortlos).

Luise

(steht oben.) Freilein Hedwig, Se wollten de Kotletts braten!

Hedwig.

Ja, ja — ich komme schon, Luise! — (Luise geht hinein. Zu Rolf) Also —

Rolf.

Es bleibt dabei. Nur durch.

Hedwig.

Ja! . . . Danke! (steigt die Verandastufen hinauf und ab in das Haus. Luise folgt ihr.)

Rolf

(allein. Er sieht ihr nach, als hätte er ihr Bild noch in den Augen. Pause. Jetzt kommt seine Mutter, die alte Frau Munk, aus dem Hause auf die Veranda hinaus. Sie ist über siebzig Jahre alt. Ein kleines gebücktes Frauchen; in dem alten Runzelgesicht und auch in Sprache und Geberden humoristische Ähnlichkeit mit der Jugend des Sohnes. Sieht sich suchend um mit ihren kurzsichtigen Augen).

Rolf

(nimmt sich zusammen). Na hier, Mutter! Ich bin unten.

Frau Munk.

Gott, Rolf, ich such' Dich nu schon 'ne halbe Stunde — Du wolltest mir doch die Adresse von

Elsners sagen, der Brief muß doch heut in den Kasten!

Rolf.

Ich hab' Dir schon so oft gesagt, Mutter: bis sieben Uhr ist immer Zeit.

Frau Munk.

Ne, ne, ne, ne. Das behauptest Du immer, es ginge noch ein Zug am Abend, der die Briefe mitnimmt — aber nachher ist das Gegenteil der Fall. Brille is auch nicht zu finden. Man is wie verraten und verkauft. Da sucht man und sucht man. Wahrscheinlich hast Du sie unter die Noten gekramt.

Rolf.

Das ist ein ewiges Gesuche! Gieb mir den Brief, Mutter, ich werd' ihn expedieren.

Frau Munk

(kommt in den Garten hinunter, steigt Stufe für Stufe). Aber vergiß ihn nicht! Wie ich neulich an Tante Klara zum siebzigsten Geburtstag jeschrieben habe — da find' ich 'ne Woche drauf den Brief noch jenau so bei Dir in der Paletottasche — janz schmutzig von Deinen Cigarren. War Hete Frey nicht eben hier? —

Rolf

(zerstreut, mürrisch). Jawohl — den Augenblick. (Giebt ihr den Arm und führt sie unter den Baum. Sie setzt sich.)

Frau Munk.

So. — Ja, man kann noch janz bequem im Garten sitzen. — (Sieht ihn an). Find'st Du nicht auch, daß Hete Frey ein janz famoser Kerl ist? — Oder hast Du wieder mal 'ne entjejenjesetzte Ansicht.

Rolf.

(warm). Ne, Mutter! Wahrhaftig nicht!

Frau Munk

(beobachtet ihn). Nu —

Rolf.

Sie imponiert mir! Weißt Du, Mutter — es fehlt der Welt an ernsten Kindern. Kinder, die gelitten haben, und Kind geblieben sind. So ist sie, und das finde ich so imposant an ihr.

Frau Munk.

Imposant! Imposant ist ihre Mutter auch jewesen. Wenn's immer mit'm Imposantsein jethan wär! Jut soll man sein in erster Linie. Jut und klug. Nach meiner Meinung kommt das Imposante her vom Juten!

Rolf.

Das ist doch aber Hete ... Hedwig Frey! Gegen ihre Mutter wirst Du doch auch nichts zu sagen haben!

Frau Munk.

Ne, ne. Ich sage ja auch jar nichts. Aber ich

schätze die Frau zu hoch, als daß ich ihr nichts vorwerfen sollte! — Erziehen kann se nicht!

Rolf.

Ach erziehen, erziehen, Mutter! Du hast so abstrakte Anschauungen.

Frau Munk.

Immer besser, als Dummheiten besehen und zeitlebens dran zu knabbern haben. Die Frau kann sich beim lieben Gott dafür bedanken, daß ihre Tochter so geworden ist. Die Hete ist weiblich! Das hilft der Frau in allen Lebenslagen, und das ist auch das Janze, was Dir an ihr jefällt.

(An der Gartenpforte links erscheint Ludwig Frey.)

Rolf

(halblaut). Hm. — Na, da kommt er ja, der liebe Onkel.

Frau Munk.

Was? (Sieht sich um.) Na, Du hast'n Geschmack!

Rolf.

Aber Mutter . . .

Ludwig Frey

(in Hut und Überzieher, mit Trauerabzeichen, ein kleiner, korpulenter Fünfziger — rotes, nervöses Gesicht, kurzabgebissener Schnurrbart, graumeliertes Haar. Im Wortwechsel

mit einem Arbeitsmann, der ihm große Pakete trägt. Sie kommen beide durch die Gartenpforte links).

Frey.

Das ist mir ganz egal! Ich habe für einen Vormittag nie mehr bezahlt. Da haben Sie Ihr Geld, nu lassen Sie mich ungeschoren.

Arbeitsmann.

Aber Sie müssen doch ooch die Versäumnis rechen, bester Herr! Zeit is Jeld!

Frey.

Ach Versäumnis! Reden Sie doch nicht! Es ist mir gar nicht um die paar Fennige — Sie kriegen nicht mehr, als Sie zu kriegen haben. Adjö!

Arbeitsmann.

Rejen Se sich blos nich uff! (Geht ab, schlägt die Thür ins Schloß).

Frey

(steht mit den Packeten da). Guten Abend, gnädige Frau. Pardon, wenn ich nicht grüße ... (Zu Rolf, flüchtig) 'Nabend.

Rolf

(liebenswürdig). Grüß Gott, Herr Frey! Darf ich Ihnen was abnehmen?

Frey.

Ne, danke, danke, lassen Sie nur. Ich leg's da auf den Tisch. (Trägt die Pakete hin).

Frau Munk.

Sie soll'n sich doch nicht ärgern, Herr Frey.

Frey.

Ach, aber ich bitt' Sie, verehrte Frau! — Bloß über die Ausverschämtheit von solch einem Kerl! ... Das ist ja wirklich eine Aufschneiderei! Wissen Sie, ich gebe gern einem armen Menschen zwanzig Fennige — da plack' ich mich schon lieber selber und schlepp' mich und quäl' mich mit meinen Paketen nach Haus. (Zu Rolf.) Ja, ja, Sie lächeln, großer Künstler! Sie müßten nur mal einen Tag in meiner Haut stecken ... hm (Pause.) Na, wie geht's sonst? Was macht de Kunst?

Rolf.

Der Kunst geht's immer gut. — Bloß wie's dem Künstler geht, das ist 'ne andere Frage.

Frey.

Na, Sie mit ihrem Genie! — Was komponieren Sie denn jetzt? Darf man fragen?

Rolf.

Gewiß dürfen Sie. Trauermärsche und Sehnsuchtswalzer — weiter kommt bei mir nischt raus.

Frey.

Trauerwalzer und Sehnsuchtsmärsche?

Rolf

(trocken). Witz.

Frey.

Wie?

Rolf.

Ja!

Frey.

Ach so! — Um was trauern Se denn?

Rolf.

Um die Gerechtigkeit der Natur.

Frey.

Und wonach sehnen Se sich?

Rolf.

Nach meinem Abendbrot. (Zu Frau Munk.) Ist' bald so weit, Mutter?

Frau Munk.

Ja, ja — geduldе Dich nur. Wir haben heut warm.

Frey.

— Ist meine Schwägerin eigentlich zu Haus? Wissen Sie vielleicht?

Frau Munk.

Nein, soviel ich weiß, ist Frau Dora in Johannisthal.

Frey

(brutal.) Hach! Die haben was zu thun! Das ist ein ewiges Umhergefahre!

Frau Munk

(ohne darauf zu reagieren). Sie muß doch eigentlich mit Ihrem Zug gekommen sein? —

Frey

(steigt auf die untersten Verandastufen, ruft): Hete? Hetchen?!

Hedwig

(erscheint auf der Veranda, hat eine Küchenschürze umgebunden). Guten Abend, Onkel. Guten Abend, Frau Musikdirektor.

Frau Munk

(munter). 'Nabend, Fräulein Köchin! Na? Sind Sie fleißig? Man nichts verbrennen!

Rolf.

Ach, Fräulein verbrennt schon nischt.

Frey.

Können wir heut draußen essen, Hete?

Hedwig.

Nein, Onkel, es ist wohl schon zu kühl.

Frey.

Na adio! Geh' nur wieder! (Hedwig ab.) Diese ewige Fahrerei jeden Tag — das greift doch entsetzlich an. Na, ich muß erst mal 'n bischen Ruhe haben — innerlich — die letzte Zeit hat mich doch dermaßen mitgenommen . . . weiß Gott — —

Frau Munk.

Na, Ihre Frau Schwägerin auch — die will mir noch gar nicht gefallen.

Frey.

Ach wissen Sie, meine Schwägerin! Die sitzt hier draußen — die sieht und hört doch nichts von Sorgen! Aber ich . . . es ist nämlich ein altgebräuchlicher Usus in meiner Familie, gnädige Frau: das Dickste kriege ich immer auszufressen. Das ist mein altes Vorrecht!

Frau Dora Frey

(kommt rasch von links durch die Gartenpforte. Ende der Vierzig. Starke Erscheinung voll kräftiger Haltung. Das Haar ist völlig ergraut, die Züge noch jugendlich, aber scharf markiert, nervös und leidenschaftlich. Einfache Trauerkleidung. Sie trägt eine Markttasche am Arm. Sehr erhitzt.) 'Nabend allerseits!

Frey.

Na endlich, Dora.

Frau Dora.

Warum endlich! Wenn ich zu Fuß laufe, komm' ich auch nicht schneller! — Frau Musikdirektor, ich habe was für Sie. Seh'n Sie mal den Kerl — 8 Pfund reichlich. (Zieht eine Gans aus der Markttasche).

Rolf.

Die arme Jans.

Frau Dora.

Wenn Sie sie essen, werden Sie sie nicht mehr bedauern! — Na, was sagen Sie? Lohnt sich, was? Pfund vier gute Groschen.

Frau Munk

(befühlt die Gans). O . . prachtvoll.

Frau Dora.

Schmalz giebt die 'ne ganze Terrine.

Rolf.

Ich gebe nicht soviel.

Frau Dora.

Also . . . woll'n Sie eine haben?

Frau Munk.

Wie denn, liebe Frau Dora — diese hier!

Frau Dora.

Gott bewahre, die behalt' ich!

Frey

(lebhaft). Na, welche denn?

Frau Dora.

Ich habe gleich zwei genommen! — Ja, sowas kommt nicht wieder! Da seh'n Sie mal — dasselbe Tier! Ich habe gleich an Sie gedacht — (zu Rolf) an Sie auch.

Frey

(nervös). Aber liebe Dora, wenn nun die Frau Musikdirektor gar keine braucht!

Frau Dora.

Verstehst Du nicht. Man muß die Gelegenheit wahrnehmen.

Frau Munk.

Gewiß. Ich nehme sie ja. Schönsten Dank. (Nimmt die andere Gans aus der Tasche.)

Rolf.

Das reine Kapitol.

Frau Dora

(ruft) Hedwig! Hete!

Hedwig

(erscheint oben). Ja, Mama? Guten Abend.

Frau Dora.

Nabend, Hete. Ist das Essen fertig?

Hedwig.

Gleich! Hast Du gut gekauft, Mama?

Frau Dora.

Ja nu sieh mal . . .

Frey

(nervös). Bitte, bitte! Das könnt Ihr doch nachher bewundern!

Frau Dora.

Bewundern? So! Ja essen ist kein Kunststück.

Frey.

Ich muß noch was mit Dir besprechen, Dora.

Frau Dora.

Nach dem Essen, ja?

Frey.

Nein, bitte, jetzt gleich.

Frau Dora.

Nanu?

Frey

(verlegen, zornig.) Bitte! —

Frau Munk.

Komm, Rolf — ich habe einen Hunger gekriegt! Lassen Sie sich ja nicht stören, Herrschaften.

Rolf

(nimmt die eine Gans, giebt seiner Mutter den Arm und führt sie hinauf).

Hedwig

(will auch ins Haus zurück).

Frau Dora.

Kannst die Cotelettes auf der Maschine lassen, Hete. Wir kommen gleich!

Frey.

Bitte, so fix ist das nicht abgemacht.

Frau Dora.

Also nich. (Ruft den Munk's nach) Guten App'tit, meine Herrschaften!

Frau Munk.

Danke schön — gleichfalls!

(Frau Munk, Rolf und Hedwig gehen ab.)

Frau Dora.

Na, was is denn?! Wieder ein Unglücksfall?

Frey.

Warte ab. (Er zieht ein versiegeltes Schriftstück aus der Tasche.)

Frau Dora.

Hab' ich's nicht gesagt! Ein Kanzleiwisch. Weißt Du, Ludwig, mach' mit mir, was Du willst — bloß mit dem Erbschaftsdreck lass' mich zufrieden.

Frey.

Darum handelt es sich grade. Und nun bitt' ich Dich dringend um etwas sanftere Ausdrücke und um Aufmerksamkeit, Dora. (gedämpft.) Diese Intimität mit den fremden Leuten paßt mir schon gar nicht.

Frau Dora.

Soll'n Dir die Leute lästig sein? Sei froh, wenn wir ihnen nicht lästig sind.

Frey.

Lästig? Lästig?! Bezahl' ich meine Miete nicht?

Frau Dora

(gedämpft). Du weißt doch, die Munk hat das aus Freundschaft gethan. Daß Hete nicht ganz versauert, ist mir auch was wert. Hier hat sie den Rolf und die Alte — das sind zwei int'ressante Menschen. Solch Kind braucht auch was für die Fantasie. —

Frey.

I, sehn Sie mal. Der Herr Munk ist mir nu zu fantastisch! — Aber um mal von der Fantasie zur Praxis überzugehn: Ich war heut Mittag bei Rechtsanwalt Stern — er hat mir das Testament mitgegeben.

Frau Dora.

Mußt Du da erst hinlaufen? Der Kerl wollte doch schicken.

Frey.

Ich wollte die Sache erledigen. Hör' mal zu. — Dein seliger Mann hat, wie Du weißt, bereits vor zehn Jahren das Testament gemacht.

Frau Dora.

Als er die Lungenentzündung hatte. Ja.

Frey.

Du bist in demselben als Universalerbin genannt.

Frau Dora.

Universalerbin ist gut.

Frey.

Liebe Dora, Du hast doch am wenigsten Grund, das Geld zu verachten.

Frau Dora.

Was heißt das! Das Geld ist jetzt bei Dir im Geschäft — schön — die Bestimmung über das Geld für später habe ich doch?

Frey.

Ganz recht, die hast Du.

Frau Dora.

Na, schön! Dann werd' ich schon bestimmen.

Frey.

Ich mache Dich darauf aufmerksam, Dora — Hedwig ist heutzutage auf eine Mitgift angewiesen. Bei einer — Teilung des Geldes würdest Du ihr alles nehmen, denn das Kapital ist zu klein für eine Teilung.

Frau Dora

(wird unruhig). Ja sag' mal, was willst Du denn eigentlich! — Da ist das Testament — es bleibt so, wie es Leopold aufgesetzt hat.

Frey.

Nein, Dora. Du wirst eben ein neues machen müssen. Die Sache liegt jetzt anders wie vor zehn Jahren. Es handelt sich um den zweiten — körperlich berechtigten Erben.

Frau Dora.

(unbeweglich). Wer ist das?

Frey.

Na . . also um den Menschen — Gott, Du weißt doch.

Frau Dora.

(wie oben). Was für ein Mensch!

Frey.

Gott, na hör' mal — um den Sohn handelt sich's natürlich. (Er sieht sie gespannt, wie einen Angriff erwartend, an.)

Frau Dora.

(mit fester Stimme). Um Robert also? — Robert! — Zum Deibel, sprichs doch aus.

Frey.

Na ja . . also um Robert . . wie Du willst.

Frau Dora.

Er heißt doch so?

Frey

(scharf). Aber nicht Frey, wenn ich bitten darf.

Frau Dora.

Auch Frey. Genau so, wie sein Vater hieß.

Frey.

Sein Vater ist tot — es handelt sich hier um den Namen der Familie.

Frau Dora.

Quatsch.

Frey

(bezwingt sich). Hm . . na, ich will mich jetzt nicht weiter aufregen! Ich frage Dich also in Hedwigs Namen, Dora: Willst Du den Menschen, der aus dem elterlichen Hause verstoßen ist, zum Erben machen und Deinem einzigen Kinde die Zukunft hindern?!

Frau Dora.

Bitte! Mach' keine Redensarten — lass' mir Zeit.

Frey.

Es wäre wider das Gefühl, Dora.

Frau Dora

(sieht ihm kalt in die Augen). Und wider Deine Kalkulazionen — was?

Frey

(wild und heftig). Dora!! (Tritt zurück. — Pause. — In tiefer Erregung, gedämpft). Natürlich .... Das .. dieser gemeine Argwohn .... Aber man muß sich zwingen. Ruhig seine Pflicht thun. Man hat eben mit Frauenzimmeru zu thun.

Frau Dora.

Wenn Du das weißt, dann richte Dich danach.

Frey.

Siehst Du! Ein aufrichtiges Wort stellt einen klar gegenüber. Ich bin ein Narr — —! Das bin ich mein Lebtag gewesen. Dora, als Dein Mann starb — — das Geschäft war drauf und dran, zu bank'rottieren. Sein Leichtsinn und eure maßlose Verschwendung! Widersprich nicht! Überleg' Dir, was aus euch geworden wär. Dein Mann war 'ne Null — gebrochen durch den Jungen. Ohne Thatkraft, ohne Energie hätt' er die Karre laufen lassen, wie sie lief, und ihr hättet verhungern können, wenn ich nicht gekommen wär. Was ging denn mich euer Leichtsinn an? Ich hatte mein gutes Geschäft in Magdeburg, ich brauchte mich nicht in ein krankes Bett zu legen. Aber weil unser Kredit auf dem Spiel stand, unser Name — darum hab' ich alles aufgegeben, alles — um euch zu retten.

Frau Dora.

Ich bin Dir dankbar dafür.

Frey.

Dankbar! Was nennst Du denn dankbar! — Anstatt mir ewig dafür zu danken, daß ich euch von dem Lümmel befreit habe, habt ihr mich dafür verantwortlich gemacht!

Frau Dora

(bleich — leise). Du bist auch verantwortlich, Ludwig.

Frey.

Hach! Das ist prachtvoll. Naiv!! Wart ihr blödsinnig damals? In dem Jungen steckte alles Böse: Faulheit, Widerstand gegen die Eltern, Sinnlichkeit .... Du hast ihn ja noch unterstützt — Du hast Dich ja geschmeichelt gefühlt — großes Talent, der Junge! — (Gedämpft.) Hast den Herrn Munk da im Hause behalten, den Hund, der die Kinder gegen die eigenen Eltern aufhetzt. Aber dann — wie's rauskam die schöne Geschichte — der junge Frey mit einer Poliererin, mit dem ärgsten Mensch von Berlin zusammen im Theater, auf der Straße — wie der Junge brutal wurde gegen den Vater — da wart ihr aus dem Häuschen, da mußte ich kommen — ich mußte euch erst sagen, was eure Pflicht und Schuldigkeit war.

Frau Dora.

Ja Du! Du!

Frey.

Ja zum Donnerwetter. Ich habe am meisten darunter gelitten. Ihr habt gar kein Mitleid ver-

dient. Der böse Keim, die Opposition sitzt eben tief in euren Kindern. Nimm jetzt die Hedwig in Acht, sag' ich Dir, lass' sie nicht so viel mit dem Kerl, dem Klavierlehrer, zusammen! Wir arbeiten für unsere Kinder, wir leben für unsere Kinder — das einzige, was man erwarten kann dafür, das ist das bischen Liebe, daß einen die Kinder lieb haben dafür.

Frau Dora

(leise, erschüttert). Der Junge hat mich lieb.

Frey.

Aber was soll auch dabei rauskommen, wenn so'n Bengel von der Mutter drauf gestoßen wird, daß sein Vater leichtsinnig ist, und vom Vater, daß die Mutter nicht ernst genommen werden darf. Ein echtes Kind, das Kindesliebe hat, das tritt für die Eltern ein, wenn 'ne Gefahr droht, das giebt sein ganzes Glück dafür hin, um den Eltern zu dienen. Ich habe für euch . . . ich fürchte, ich hab's hingegeben. (Preßt die Hand vor die Augen).

Frau Dora.

Ludwig . . . . ich weiß, Du hast Dir viel übernommen. Du hast das Geschäft wieder in die Höhe gebracht, und dazu hattest Du ja auch in allem das Recht . . . . Aber siehst Du, Ludwig — Du hast uns überredet, den Jungen rauszustoßen!! . . .

Frey.

Überredet! Ja natürlich! Weiß Gott, ich wünsche

Dir nichts Böses, Dora . . . . aber daß Du noch mal auf den Trab gebracht wirst und den Jungen in seinem Sumpf siehst —! An dem Fabrikmensch hat ihm gelegen — an seiner Mutter doch nicht!

Frau Dora

(ächzend). Ludwig — ich sage Dir — reize mich nicht. Du beleidigst meinen Leib — und mein Gefühl. (Sie weint.)

Hedwig

(erscheint unbemerkt auf der Veranda — bleibt stehen).

Frey

Dora —

Frau Dora.

Der Junge ist mein Fluch. Aber willst Du einem verdenken, daß man ihn lieb hat . . . . (Jetzt jedes Wort wie Herzblut, Geständnis.) Ich habe so viel Hoffnung begraben . . . . Er war ja gut. — — Damals hat mich sein Undank rasend gemacht, aber — das war nur ein Augenblick. Unser Herz war bei dem Jungen. Du hast uns auseinandergerissen. Ich hatte Dich gerufen, Ludwig — aber Du hast nichts gethan, um uns zu helfen . . . daß der Junge bleibt! — Den Haß hast Du geschürt. Jetzt hab' ich ihn verloren.

Frey.

Du — bereust das wohl . . .

Frau Dora

(glühend, leise). Ja, Ludwig — ich habe bereut! (Lauter, eifriger). Ich habe bereut. — Denn ich weiß jetzt, was ewig ist: Ich habe mein Kind verloren. Ich hätte ihn rufen müssen — das Frauenzimmer ist es gar nicht mehr — — er ist nur verletzt bis ins Herz hinein, das fühl' ich. Und daran, daß er verletzt ist, daran seh' ich eben, daß ich ihn verloren habe.

Hedwig

(kann sich nicht länger bemeistern, kommt herunter und ruft in tiefster Bewegung). Mama.

Frau Dora

(fährt zurück). Hete — Du bist ja leichenblaß —?

Hedwig

(tonlos). Ich dachte an Robert —

Frau Dora.

Du? . . .

Hedwig.

Sieh mich nicht so an, Mama.

Frau Dora.

Hete —

Hedwig.

Ich — kann nicht — (fällt in ihre Arme. Der Brief entgleitet Hedwigs Händen).

Frau Dora.

Ein Brief?!

Hedwig.

Von Robert.

Frau Dora

(schreiend). Robert?!!

Hedwig

(angstvoll, umklammert sie). Sei ruhig, Mama ... um Gotteswillen, bleib ruhig ... ich glaube, er will zurück zu uns.

Frau Dora.

Robert.

Hedwig.

Ja! Ja! O Mama — Mama!

Frau Dora.

Gieb den Brief her.

Hedwig.

Laß mich vorlesen —

Frau Dora.

Gieb den Brief her!! (Reißt ihn an sich.) — An Dich hat er geschrieben?

Hedwig

(leise). Er wollte wohl nicht anders ....

Frau Dora

(liest atemlos — hält bald inne, starrt leichenblaß auf das Papier).

Hedwig.

O Mama — lies nicht weiter.

Frau Dora.

Halt's Maul! (Liest zu Ende. Starrt noch immer auf das Blatt, dann sinkt sie kraftlos auf einen Stuhl und weint.)

Hedwig (kniet bei ihr).

(Pause.)

Frey

(der bis jetzt sprachlos gestanden, tritt heran und entreißt Frau Dora den Brief — liest ihn, lacht gequält, zerknüllt das Blatt und schleudert es fort). Der Junge hat Talent zum Komödianten.

Frau Dora

(jäh aufspringend). Ludwig!!!

Frey (weicht unwillkürlich zurück).

(Pause.)

Frau Dora

(zu Hedwig). Wann hast Du den Brief bekommen? —

Hedwig

(zitternd). Mittwoch früh . . . der Josef hat ihn gebracht . . . .

Frau Dora

(drohend). Warum hast Du'n mir nicht gleich gezeigt?! — (Pause. — Hedwig schweigt, sieht zur Erde. Dann blickt sie

wieder auf und sieht die Mutter flehend an. Frau Dora streicht ihr über das Haar — leise.) Du bist dumm, Hete.

Hedwig.

Das war Unrecht von mir. Ich wollte Dich nicht aufregen Mama . . . . Rolf Munk ist Roberts bester Freund gewesen. Ich hab's ihm gesagt. Sei nicht böse, Mama. Er will morgen hin zu Robert. Er glaubt, es kann noch alles gut werden! . . . .

Frau Dora

Muß der wieder seine lange Nase reinstecken?! . . . (Plötzlich weich). Hete, mein Leben. Du hast was ausgehalten.

Hedwig.

Ach nur ein bischen! Liebe Mama. (Hält sie umschlungen.)

Frey

(außer sich, kann die Worte nicht finden). Was —? Was untersteht sich der fremde Mensch?! Willst Du etwa zu Kreuze kriechen? Willst Du den Jungen bitten lassen, daß er kommt?!

Frau Dora

(klar und ruhig). Wenn er will — ja.

Frey

Und ich erklär' Dir hiermit, Dora: So lange ich hier im Hause bin —

Frau Dora.

Ich kann mich nicht mehr nach Dir richten, Ludwig.

Frey.

Und das Frauenzimmer?! Glaubst Du etwa, daß er die aufgeben wird? Für seine Mutter? (Lacht.)

Frau Dora

(langsam). Wenn er kommt . . . dann hat er sie aufgegeben.

Hedwig

(lehnt sich an ihre Brust). Liebe Mama — — wenn aber Robert das nicht kann . . .?

Frau Dora.

Dann wird er auch nicht kommen, Hedwig.

Zweiter Akt.

Berlin. — Bei Frau Printz in der Skalitzerstraße.

Die Arbeitsstube von Marie Weil, zugleich Küche der Familie. Klein, hell und niedrig. In der Hinterwand ein offenes Fenster, welches nur blauen Morgenhimmel im Rahmen zeigt. Die Wohnung liegt im vierten Stock. Unter dem Fenster steht der Poliertisch — quadratisch, roh, von den Polierstählen zerkratzt. Handwerkszeug der Silberpoliererinnen darauf, wie Polierstähle, Blutsteine zum Glänzen, Bürsten, Salmiakflaschen, Näpfe mit Seifwasser. Eine Petroleumlampe steht auf dem Tisch und dreibeinige Arbeitsschemel um den Tisch herum. Hinten links die Kochmaschine. In der rechten Ecke hinten eine aufgeschlagene eiserne Bettflelle, daneben ein Küchenschrank. Thür links nach dem Flur hinausführend, eine andere rechts in den Schlafraum der Familie Printz. Über der linken eine kleine Uhr, über der rechten ein Bildchen Richard Wagners. Auf dem Fensterbrett ein kleines Vogelbauer mit einem Zeisig.

Es ist gegen 8 Uhr. Heller kühler Sonntagmorgen. Marie Weil sitzt über den Tisch gebeugt und poliert. Ein Haufen billiger, unpolierter silberner Messer liegt vor ihr. Sie arbeitet mit mechanischer Geschwindigkeit und wirft die fertig polierten Messer in eine mit Sägespähnen gefüllte Kiste, welche unter dem Tisch steht. Marie ist 24 Jahre alt, muskulös, brünett, das starke Haar hängt in die Stirn. Eigenartig fein der scharfe schmale Zug der Nase. Dies und

die starken Augenbrauen lassen sie härter, entschlossener erscheinen, als sie in Wahrheit ist. Sie ist sehr bleich, nervös und übermüdet. Die Augen sind dunkel, von bläulichen Ringen umgeben. Ihr Blick hat eine tiefe Reife. Die Lippen sind voll und etwas aufgesprungen. Sie trägt ihr Arbeitskleid, dicke Filzschuhe an den Füßen. Die Ärmel sind aufgekrämpt, die Arme gerötet.

Draußen, tief unten vom Hof her klingt gedämpft ein Leierkasten.

Marie

(hält inne, zählt die Messer durch, welche noch zu polieren sind). Sechs . . acht . . zehn . . (leise, erschöpft atmend) hm. (Pause. Draußen klingen 8 Uhrschläge einer fernen Kirche. Sie reckt sich, preßt die Hände vor die Augen.) M . . . mm. Aech — Gottchen. (Gähnt, schließt die Augen.)

(Pause.)

Grete Printz

(ein mageres, ungesundes Geschöpf von 18 Jahren, Dirnenphysiognomie, kokett frisiert mit Stirnlöckchen, wachsbleiche Gesichtsfarbe. Sie trägt eine weiße Morgenjacke, ist etwas schief gewachsen. Kommt schleppend von links herein. Mürrisch). Morjen . . .

Marie

(spricht meist gedämpft, mit dem Ausdruck völliger Ermüdung. Desto lebhafter erscheinen dann ihre Erregungen). Morgen. Lebste auch noch?

Grete.

Wenn ein' keen Mensch weckt! — Ich hab' mir verschlafen . . . (Gähnt.) Jott — is des 'ne Müdigkeit! — Na! — Biste bald durch mit de Messern? (Setzt sich ihr gegenüber an den Arbeitstisch.)

Marie

(schiebt ihr unpolierte Messer hin). Zehne sind noch. Die andern liegen in de Spähne.

Grete

(gähnt). Abkitten —?

Marie.

Is schon. (Poliert).

Grete

(steht wieder auf und tritt ans Fenster). Scheene Luft. Scheene Luft. (Lehnt sich hinaus, wendet sich dann in die Stube zurück.) Na denn woll'n wir noch'n mal, woll'n wir noch'n mal — heira — (gähnt, Marie ebenfalls. Beide lachen.) Na du — bist aber ooch scheene müde! Seit wann sitzt'n schon? Die Lampe ist ja noch janz warm. (Befühlt die Lampenglocke.)

Marie.

Viere — fünwe. (Poliert.) Nimm bloß die Klingen in Acht, Jrete . . . Du legst se immer ins Nasse rein — nachher is alles — ein Rost . . . Steiner zieht mir jedes Messer ab.

(Sie arbeiten. Pause.)

Marie

(sieht unvermittelt zum Fenster, ganz sehnsüchtig). Heut is ja Sonntag?

Grete.

Ja, weeßte's schon? — Menschenskind, leg' Dir schlafen! Du hältst ja kaum de Oogen uf!

Marie

(hastig.) Mach' zu, mach' zu — der Josef muß jleich kommen.

Grete.

Denn wird er warten . . . Ekel. — (Summt mit dem Leierkasten.) Nur – einmal blüht! . . Du, heut is warm, heut zieh' ich mein Kattunes an.

Marie.

Wo willste'n hin heute?

Grete.

Halnsee! Scherbeln!

Marie.

Jetzt noch?

Grete.

Tja — ich muß jemand ärjern. (Sie lacht.) Weeßte, ich hab' ja mein' Spaß gehabt . . . Der Josef ist doch jeden Sonntag in Halnsee draußen —

Marie.

Josef? Tanzt der auch?

Grete.

Na und wie! n' lahmes Huhn is jarnischt jejen.

Marie.

Der tanzt?

Grete.

Sag' Dir ja! — mit mir wollt' er ausjerechnet immer tanzen. Aber weil ich mit so'n Krippel nich

tanzen will, da hab' ich's ihm mal jesagt — schlankwech — alle Leute haben's gehört! Ich wollte den Bengel mal los sind. Und denn hab' ich mir den Fenchel rannjelootst, weeßte den Drojisten — und denn los mit'n schneidigen Walzer — rrum! — Jrün und jelb is er jeworden. Weeßte — ich hab' ja so'n Haß uf den Bengel! (Leidenschaftlich.) Man sieht doch nischt von meine Schulter, was! Man sieht doch nischt! Wenn ich's Korsett anhabe!?

Marie.

Nein.

Grete.

Aber — — das is ja eben meine Wut. Wenn der Josef 't morgens bei uns abholen kommt, denn setzt er sich immer jrade so hin, daß er meinen Rücken sieht! . . . Das hat er jetzt der Lina in Halnsee jestochen — ich weeß schon! Und die hat's den andern jestochen! . . . So'n Lausejunge!

Marie.

Für sein Bein kann er auch nichts.

Grete.

(wirft in plötzlichem Wutausbruch ihren Polierstahl auf die Messer).

Marie.

Du!! (schlägt ihr auf die Hand) . . . biste verrückt?

Grete (schweigt, dunkelrot, arbeitet hastig weiter).

Frau Printz
(von rechts. Ende Sechzig. Kränkliche, abgearbeitete Frau, ärmlich gekleidet, dünnes graues Haar, Hornbrille auf der Nase. Sie bringt das Kaffeegeschirr, schleicht lautlos in ihren Filzpantinen).

Frau Printz.

Morjen, Kinder . . .

Marie.

Morjen, Tante.

Grete

(knurrt). M . . jn.

(Pause.)

Frau Printz

(geht zum Fenster). Na, Hänseken? (Giebt dem Vogel frisches Wasser.) Ja, piep man, Hänseken — kriegst schon — so.

Marie.

(angestrengt, lebhaft). Heut is *schön* draußen, Tante! Was?

Frau Printz.

So? . . . Na ich weeß nich. — Ich bleib' zu Hause. (Schnäuzt sich.)

Marie.

Aber warum denn, Tante. Komm' Se doch mal 'n bischen in de Luft raus — das schadt Ihn' jarnichts! Heute wird's warm! Robert will mit mir nach de Zelten raus. Sein Se jemütlich, Tante, komm' Se mit!

Frau Printz.

Ne, ne. Lass' mir man, wo ich sitze, Kind. Ich dauge nich mehr in de Welt. Heute Nacht — da hat's mir wieder so auf de Brust jelegen — — jeht man, Kinder. Ihr seid jung — so'n olles Wesen is euch blos 'ne Last.

Marie.

Sie wissen eben jarnich, wie rücksichtsvoll Robert is!

Frau Printz.

Ja, ja, mein Kind. Ich jlaub' es ja. Aber nimm mir's nich übel: Ich hab's mein Lebtag so jehalten — nie ein' Menschen zur Last fallen! . . . Wenn ein junger Mensch das fertig kriegt — is jut. Ich bin aus eine andre Zeit — mir is es nich möglich jewesen.

Marie

(erregt). Ach! — Reden Se doch nich, Tante! . . . Bloß nich so deutlich! . . . Ich versteh' schon! Ja?!

Frau Printz.

Was willste denn?

Marie

(leidenschaftlich). Wir fallen keinem Menschen zur Last. — Für wen ich Jeld verdiene, das is meine Sache.

Frau Printz.

So jeht die Jeschichte nich weiter. Wenn Du unvernünftig bist, denn werde ich mal mit Robert 'n ernstes Wort reden. Ich seh' Dir's ja an, Du machst Dich krank.

Marie.

Ach — das is ja jetzt bloß die Zeit über. Jetzt is Sesong bei Steiner! Ich muß ja auch allens alleene machen. Die Jrete liegt bis Achte in de Posen —

Grete.

Ach da soll ick mir wol an Dein' Bräut'jam 'n Beispiel nehmen?

Frau Printz

(zu Marie). Ja, ja, Kind — was die Jrete sagt, des hat was Wahres. Es is 'n schrecklicher Anblick — so 'n junger kräftiger Mensch und lungert 'n janzen lieben Tag bei fleißige Leute rum. Na, 's is doch so!

Marie.

Nee! Is nich so! Ihr versteht das eben nich! Wenn er so stille rumjeht und nichts thut, denn is er dicke drin in seine Jdeen!

Grete.

Siehste, Mutter! Das is bei mir jenau desselbe.

Frau Printz

(zu Marie). Ne, ne, Kind, red' Du 'ner ollen Frau nichts in. Ich versteh' nichts von, aber daß 'n Musikant ooch was studieren muß, das steht mal feste. Bei mir hat vor sechs Jahre mal n' Trompeter jewohnt — der hat so ville studiert, sag' ich Dir, un jeblasen hat er 'n janzen Tag und war jar kein gebildeter Mann. Das is eben den Robert sein Unglück. Er jeht immer rum und will immer und will immer — aber bringen wird er's nie zu was.

Marie.

Quatsch! Das is doch janz was anders. Er macht doch de Musik!

Frau Printz.

Ne! Er macht eben keene. — Das war doch nu so freundlich von dem fremden Mann, dem Krüjer, daß er ihm erlaubt hat, er kann vormittags unten in de Restoration Klavier spielen soville wie er Lust hat. Aber nutzt er 'n so was aus? — Ne! — Denn kommt er an mit seinen dreck'jen Stolz — denn macht er's seinen Herrn Vater nach!

Marie

(in aufsteigendem Haß). Hach! — Ne, das is drollig! Ne, wahrhaftig Tante. — Mit den Ollen hat Robert nu nich soviel Ähnlichkeit!

Frau Printz.

Warte man ab. Ich kenn' doch Leopold Frey schon, wie er noch jar nich etabliert jewesen is. Ich hab 'n noch mit seine Frau als Brautpaar in de jidische Kirche jehn sehn. Ein scheenes Paar. Sie ooch so 'ne jroße Fijur und so wat Stolzes hatte se an sich. — Das is jetzt an de dreißig Jahre her. Ich weeß es aber noch wie heut.

Marie.

Ach . . Robert war ja von vornerein 'n janz andrer Mensch! Wat soll 'n draus werden, wenn jeder was dafür kann, wo er her is. — Stolz könnt

ihr sein, daß wir 'n hier haben. — Ihr habt eben absolut keine Ahnung, was so 'n Künstler sich quälen muß . . Ich weiß, daß er sich quält . . Möcht' er doch bloß erst mal was fertig haben! — Denn lacht er uns alle zusammen aus — das hat er mir selber jesagt. Wenn ihm was jlückt, denn verdien' ich 'n Lumpenjeld jejen ihn. Man darf ihn bloß nich quälen!

(Es klingelt.)

Frau Printz

(tief seufzend). Ach Jott ja. — Na mach' auf, Jrete. Ich will nu mal den Kaffe machen.

Grete (geht links hinaus).

Frau Printz

(geht zum Herde). Wie viel Dutzend sind 'n des eintlich?

Marie.

Fufzig im janzen. Vierzig hat er schon abjeholt.

Frau Printz

(kocht den Kaffee). Haste denn jestern Jeld jekriegt?

Marie.

Ja.

Frau Printz.

Wieviel denn?

Marie.

22,75.

Frau Printz.

Das is janz hübsch.

Marie.

Nich wahr? . .

Grete

(kommt von links zurück. Hinter ihr der Laufbursche Josef, 17 Jahre alt, lang, ungeschickt, schleppt das rechte Bein nach. Wenn er kommt oder sich im Zimmer bewegt, stößt er immer gegen etwas. Er trägt seinen schwarzen Sonntagsanzug, bunten Shlips und Stehkragen mit umgeklappten Spitzen, steifen, runden Hut mit grader Krämpe auf dem fettfrisierten Haupt, am Arm einen großen Deckelkorb.)

Josef.

Morjen! — (reißt den Hut ab und stößt mit dem Korb gegen die Rückseite der Frau Printz.)

Frau Printz.

Na sachte, sachte!

Josef.

Ach (grinst) ich hab' Ihn' jar nich . . . (sehr laut) Morjen, Frau Printzen! (legt seinen Hut auf den Poliertisch.)

Marie.

Ne, ne, hier kann ich keinen Hut jebrauchen —

Grete.

Lejen Se man Ihre Melone da uff's Fensterbrett.

Josef.

Is jut! (humpelt ans Fenster — zum Vogel). Na, Hänseken? Singste scheen? Tuck, tuck!

Grete

Nu hält der den Zeisig for 'n Huhn.

Josef (grinst verlegen.)

Marie.

Setzen Se sich man noch 'n bischen, Josef. Nimm immer aus de Spähne raus, Jrete, hol' Papier, fix —

Josef.

Ich hab'n Tuch im Korb zum Inwickeln. (Holt es heraus.)

Grete.

Ja?! Ham Se's doch mal mitjebracht?

Josef.

(setzt sich und breitet das Tuch auf seinem Schoß aus. Grete kniet, wühlt die polierten Messer aus der Spähnekiste heraus und reicht sie Josef. Der reibt mit einem Lederlappen die Klingen ab und wickelt dann die Messer in das Tuch ein.)

Josef.

Sind doch keene Bunde abjerissen?

Grete.

Nee! T'sind keene Bunde abjerissen! — Herr Steiner soll man't Silber mal 'ne Nummer stärker walzen lassen, denn passiert schon nischt! —

Frau Printz.

Josef, Sie trinken doch 'ne Tasse Kaffe mit?

Josef

(grinst, nickt). Wenn Se erlauben!

Marie.

Donnerwetter Josef — fein! Das stammt wol noch von Freys her, was? Aus bess're Zeiten?

Frau Printz

(am Herd). Na jefällt's Ihnen denn nu bei Steiners, Josef? Machen denn die Leute wirklich 'n bessers Jeschäft?

Josef.

Ach ja — die sagen's ja alle.

Marie.

Ach, Freys sind überhaupt fertig, Tante! Na, ich bin bloß froh, daß ich jetz außer'n Hause arbeite. Der olle Frey das is'n janz jefährlicher Kunde ... Wenn einer sonst will, denn kann er jute Tage bei ihm haben ... Aber weil ich nu mal nich wollte — darum haßt er mich bis auf de Knochen. (Sie lächelt.) Na, das is wenigstens jejenseitig.

(Pause.)

Frau Printz.

Aber ich weeß nich, Kinder — die Steiners, da wo Sie jetz sind, Josef — jefalln thun mir die Leute ooch nich. Wenn ich so sehe, wie der Josef 'n Tag über jehetzt wird von die Leute! Heut am Sonntag dürft' er des überhaupt nich. Halten Se denn das aus, Josef — mit Ihren Fuß?

Josef

(errötet, mit scheuem Blick auf Grete). Ach ja. Des jeht schon.

Grete.

Wenn man nachmittags danzen kann — mit de Mächens! Fein! Elejant!

Josef (wird blaß und lächelt).

Frau Printz

(welche den anderen eben den Rücken zukehrt). Du Jrete, ich hab' Dir Dein Korsett jenäht — nu wird et wol richtig sind.

Grete

(steht plötzlich auf, geht ab und schmeißt die Thür zu).

Frau Printz.

Nanu — was hat'n die?

(Pause.)

Robert Frey

(von links. 22 Jahre alt. Ein nervöses, zerarbeitetes Gesicht. Dunkles Haar, blaue verträumte Augen. Er ist etwas reduziert gekleidet). Morgen! Du Mieze, jetzt hab' ich ein Ende gemacht mit dem Kerl.

Marie.

Schatz, was is denn? (Erhebt sich müde — er küßt sie flüchtig auf die Stirn.)

Robert.

Na, ich wer' Dir schon sagen. Morgen, Frau Printz. Morgen, Josef. (Giebt beiden hastig die Hand.) Die Unverschämtheit ist mir zu bunt geworden. So'n Kerl, so'n Kneipier, will sich aufspielen — außerdem — mit den Frauenzimmern — die stehen immer dabei und lehnen sich auf's Klavier, wenn ich spiele, und grienen mich an — das geht nicht, das kann ich nicht aushalten!

Marie.

Was hast Du denn jehabt mit Krüjer?

Robert.

Ach, gar nichts! Ich lass' mir von solchem Kerl nichts bieten! Er will mich ausnutzen als seinen Klavierspieler für die Droschkenkutscher unten, für das Volk! Der schmierige Kerl untersteht sich, mich zu unterbrechen! Da dreh' ich mich um, und die Kellnerinnen lachen, die Gäste lachen — — weinen hätt' ich mögen.

Marie

(angstvoll). Robbe, sei gut.

Robert.

Ach, ist das ekelhaft, ist das ekelhaft. — Brief ist nicht gekommen? — Ne, lachen Sie nicht, Josef, lachen Sie nicht — mir ist wirklich nicht spaßhaft. Ich — (leise) war bald wieder so weit . . . daß . . . (schwer atmend) da bin ich rausgelaufen. (Er setzt sich.)

Marie.

Na nu is ja jut. (Nimmt seinen Kopf und lehnt ihn an ihre Brust.) Was zuckste denn? . .

Robert

(leise). Ach, gar nichts. — Wie das Seifwasser riecht!

Marie

(blaß). Ja — Robert — das is doch nich anders.

Robert.

Ne ne. Gieb her. (Legt ihre Hand auf seine Stirn.) Mein rührender Engel. Kinder — — laßt mich zufrieden.

(Pause.)

Frau Printz.

Sie sind heut wieder aufjeregt, Robert . . . . 's is schrecklich.

Marie

(mild). Is janz jut . . . daß Du nich mehr unten spielst.

Robert.

Ach, natürlich! Überhaupt — da unten in der Kneipe — ich kam mir immer wie 'ne Parodie auf mich selber vor! (Frau Printz und Josef lachen.) Hm . . Ja, nu — nu hab' ich kein Klavier mehr. Nu . . nu bin ich überhaupt fertig. Nu kann ich nicht mehr zu dem Kerl runtergehn.

Marie.

Ich weiß schon, was wir machen, Robert —

Robert.

Na? . . . Kaufen einen Bechstein für Dreitausend?

Marie.

Ne, ich miete uns ein Klavier. Ich habe mich erkundigt — das kost' 10 Mark monatlich. Das muß doch zu machen sein.

Frau Printz.

Aber Kind, ihr müßt doch leben!

Robert.

Ach — (lehnt den Kopf an ihre Brust.) Ne. Ne ne. Ich brauche kein Klavier, Du. Wirklich. Ich will jetzt bloß noch nach innen Musik machen . . . . (Geht zum Fenster.)

Josef

(hat sich abgekehrt, um seine Heiterkeit zu verbergen, grunzt jetzt): Nach innen.

Frau Printz.

Aber Josef. Kinder kommt, wir wollen Kaffe trinken. — Jrete!

Grete

(kommt von rechts zurück, mit verweinten Augen; fertig angezogen. Nimmt aus dem Küchenspind einen Korb mit Schrippen).

Frau Printz.

Josef, Sie kriegen zuerst, Sie haben Eile.

Josef.

O verflucht, is spät jeworden. (Setzt sich). Danke scheen. (Trinkt in großen Zügen).

Robert (tritt vom Fenster zurück).

Marie

(eilt sofort zu ihm). Na, Robbe? Is nu besser?

Robert.

Ja. Jetzt ist das Reißen in der Schläfe. Dann .. dann geht's zurück. — Herz, Du mußt Dich nicht ängstigen.

Marie.

Wir wolln doch mal morjen zum Doktor jehn, Robbe! Ja?

Robert.

Ach, Unsinn. Deinetwegen aber. Du siehst wieder so elend aus. — (Abbrechend). Na, Josef? Was machen die Silberwaren? (Marie geht zum Herd. Robert steht dicht neben Josef, raunt ihm zu:) Hast Du was gehört? (Laut). Du siehst ja so fein aus, Josef! Donnerkerl, nobel! Heut gehste wohl auf Abenteuer — was?

Grete

(platzt heraus). Nne, Herr Frey, Sie sind zu komisch manchmal.

Robert

(ignoriert sie). Schöner Tag heut. Kühl. — Na? Krieg' ich Kaffee? — Brief ist nicht gekommen? (Marie bringt ihm eine Tasse.)

Marie.

Nu trink man, Robbe, was Warmes thut 'n Körper jut.

Frau Printz.

Sind Se denn nu jestern auf de Expedition jewesen, Robert, wejen meine Zeitung? Na ja! Das haben Se wieder verschwitzt. Denn versprechen Se's doch nich erst.

Marie.

Aber Tante, was liegt denn an die eine Zeitung! Du kriegst ja alle Tage so viel Neuigkeiten .... Komm', Robbe, wir setzen uns von' Tisch wech, denn riechste den Salmjak nich so. (Trägt zwei Stühle zum Herd hinüber.) Ne — hier is wieder zu heiß! (Ratlos.) Man weiß wirklich nich, wo man hinsoll ... (Steht mit den beiden Stühlen da.)

Robert (küßt sie, da sie sich nicht wehren kann.)

Marie.

Du! — Na setz' Dich! Artig. Trink'. Stipp ein. (Beide sitzen nebeneinander und trinken.)

Frau Printz

(sitzt mit Grete am Poliertisch. Beide trinken aus irdenen Töpfchen). Ich seh' das aber nich ein — die Leute müssen doch die Zeitung pünktlich liefern — dafür bezahl' ich doch mein Jeld.

Marie.

Welche Nummer is es denn?

Robert.

Ach schon mindestens 14 Tage her. Ich werde morgen mal hingehn.

Josef

(steht plötzlich hastig auf, wirft dabei einige Polierstähle vom Tisch, bückt sich danach und stößt, wie er sich wieder erhebt, mit dem Schädel gegen die Tischkante). Nu muß ich aber machen —!

Grete.

Bums! (leise.) Een Viech is des.

Josef

(setzt seinen Hut schief auf, nimmt seinen Korb.) Na adjee! Viel Verjnüjen heut!

Grete.

Jleichfalls.

Frau Printz.

Na adjee, Josef.

Grete.

Erobern Se nich zuviel! Lassen Se de armen Mädchens ihre Ruhe!

Josef

(will schlagfertig sein) Och . . . (findet keinen Gedanken, errötet, humpelt hinaus.) Morjen! (ab.)

Grete.

Mutter, willste mal sehn, wie mein Hut jeworden is? Mark fufzig kost' er —

Frau Printz.

Du jibst 'n Jeld aus, Jrete.

Grete.

Mark fufzig? Für so'n Hut?! (Ab mit Frau Printz nach rechts.)

(Pause.)

Marie

(steht hinter Robert). Schatz, jetzt mach' ich mich fein.

Robert

(schreckt aus Gedanken). Was??

Marie.

Ach — lass' . . . es war nich wichtig.

Robert.

Ne ne, was is denn?

Marie.

Ach ich meinte bloß . . ich will mich . . . ich wollte mich bloß anziehn.

Robert.

Ja ja. Thu das. Bist Du fertig? Mach' Dich fein. — Hm. — — (Pause. — Plötzlich sehr lebhaft.) Du!

Marie

(ordnet ihr Handwerkszeug auf dem Tisch). Schatz?

Robert.

Ne lass'. — —

Marie

(geht schnell zu ihm). Wie war's denn jestern Abend? Hast Du gearbeit'?

Robert.

Ne. — Bischen. — Hast Du gehört, wie ich unten gespielt habe?! Du, das war Wagner! Bist Du unten geblieben?

Marie

(stockend). Ich hätte zuviel Zeit verloren, Robert . . .

Robert.

So so. — Ja dann. — Hm Schade . . . Gestern war ich in Stimmung. (Kurze Pause.)

Marie.

Warum spielste denn nichts mehr von den andern—

Robert.

Andern? Beethoven?

Marie.

Wenn Du was von dem gespielt hast — denn warst Du immer traurig. Das is Dir aber besser — als wenn Du so wütend wirst.

(Pause.)

Robert.

(betrachtet sie. Dann wieder auffahrend). Ich muß 'n Klavier haben!

Marie.

Ich hab' Dir doch gesagt, wir können eins borgen —

Robert.

Aber monatlich 10 Mark, das ist undenkbar!

Marie.

Lass' das doch meine Sache sein. Daß Du Ruhe kriegst und orndlich arbeiten kannst, is mir doch was wert! (Munter.) Ich mach' ja's beste Jeschäft dabei!

Robert.

Wieso?

Marie.

Wenn Du'n feines Klavier hast und nich mehr in die olle Budike runterzulaufen brauchst, denn wirst Du bald mit Deine Arbeit fertig und denn hab' ich ja auch'n Profit davon!

Robert

(nimmt ihren Kopf in beide Hände und küßt sie auf die Stirn. Zieht sie an sich).

Marie

(hingegeben, ganz leise). Hab' mich lieb.

Robert.

— Leben.

Marie.

Riecht's . . nach Seifwasser?

Robert.

Nein, das ist Dein Parfüm . . . . . Ach lieber Gott. S'is schrecklich.

Marie.

Was is denn schrecklich? (Geht zum Schrank, schließt ihn auf und holt einen Teller mit Kirschen heraus.) Sieh mal — das hab' ich jestern jekauft — was für Dich — Kirschen, Robbe. Werden die letzten sein. (Hängt sich zwei Kirschenpaare über die Ohrmuscheln.) Feine Ohrringe! — Beiß ab.

Robert

(beißt eine Kirsche vom Ohr). Kann ich nicht auch vom Baum was haben?

Marie.

Ne! Der schmeckt nich.

Robert

(küßt sie, — greift dann nach seinem Hut und geht zur linken Thür). Augenblick. Mach' Dich fein. Ich komm' gleich wieder.

Marie.

Wo willste'n hin?

Robert.

Bloß paar Blumen holen . . . . (Ab.)

Marie

(geht lächelnd nach rechts, ruft) Tante!

Frau Printz

(von innen). Ja? —

Marie.

Ich räum' jetzt den Tisch ab! (Sie ordnet ihr Handwerkszeug. Zum Vogel). Na, Hänseken? Mußt nich so stille sein! (Pfeift.) Hänseken!

(Frau Printz und Grete von Rechts.)

Grete

(in kokettem Jäckchen und modernem Hut, der zu ihrem abgezehrten bleichen Gesicht kontrastiert). Na adio, Herrschaften! Ick zieh jetz los!

Marie

Adjö.

Frau Printz.

Mach' nich so spät, Jrete.

Grete.

Ne ich komm' schon. Viel Verjnüjen!

Marie

Danke, Du auch.

Grete (geht ab.)

Frau Printz.

Wo is denn Robert?

Marie

(vergnügt.) Der holt mir Blumen. S'is ja so wunderschön draußen! Tante, komm' Se mit!

Frau Printz.

Ne Kind, mir is heut jarnich richtig. (Es klingelt.)

Marie.

Ach bitte, Tante, sehn Se nach — wird Robert sein.

Frau Printz.

Der hat doch 'n Schlüssel? (geht links hinaus.)

(Pause.)

Frau Printz

(erscheint wieder in der linken Thür. Hinter ihr Rolf Munk.)

Frau Printz

(mürrisch). Mieze, da is 'n Herr . . Sie wollen Robert sprechen (ab nach rechts).

(Pause.)

Marie.

Mein Bräutjam is leider nich zu Haus —

Rolf

(der Marien innerlich erregt betrachtet). Ja, ich hörte eben — entschuldigen Sie — ich hätte wohl drüben an der andern Wohnung klingeln müssen?

Marie.

Ne, da hätten Se lange klingeln können. Hier is' schon richtig. Mein Bräutjam schläft bloß

drüben. Er is 'n kleinen Jang fort, muß aber jleich wiederkommen. Nehmen Se bitte Platz (stellt ihm einen Stuhl hin).

Rolf.

Ach sonst . . sonst komm' ich auch wieder —

Marie.

Aber wozu denn? Nächsten Moment ist er da!

Rolf (setzt sich.)

(Pause.)

Rolf.

Ich wollte mich nämlich Herrn Frey gern vorstellen, Fräulein . . ich bin Musiker und interessiere mich sehr für ihn.

Marie.

(etwas wärmer, aber noch sehr zurückhaltend). Da wird sich ja mein Bräut'jam sehr freuen. Er verkehrt ja sonst mit keinen Menschen . . — (Pause.) Sie kennen meinen Bräutjam nich? —

Rolf.

O ja . . das heißt — es ist schon mehrere Jahre her. Herr Frey war noch ganz jung damals. Wir lernten uns in Bayreuth kennen.

Marie.

Wo?

Rolf.

In Bayreuth. Da sind die großen Festspiele.

Marie.

Hm. — Ich weiß.

(Pause.)

Rolf.

Herr Frey war früher Kaufmann? Nicht wahr? Oder sollte es werden? Er erzählte mir . .

Marie.

Jawohl, er war bei seinem Vater ins Jeschäft.

Rolf.

Und jetzt?

Marie.

Jetz is er schon lange raus! Zwei Jahre bald. Jetz is er Künstler — seit er mit mir verlobt is.

Rolf.

Wie geht es ihm denn?

Marie.

Danke. Ganz gut.

Rolf.

Hat er Ruhe zur Arbeit?

Marie.

Na jewiß hat er Ruhe . . er arbeitet immerzu.

Rolf.

Hat er so sein eigenes Arbeitszimmer?

Marie.

Ne — wir sind hier nich unter de Linden. Ich kann ruhig dabeisitzen, wenn er seine Jedanken hat.

Rolf.

So —

Marie.

Jawoll, denn is allens mäuschenstille. Das können Se jlauben. Dafür sorg' ich. Ich jlänze, wenn er arbeitet —

Rolf.

Was? Sie jlänzen?

Marie.

Na ja, die Silbersachen! Wenn ich mit 'n Stahl poliere, das macht zu viel Skandal. — Ruhe! — Wissen Se, zu viel Ruhe hat mein Bräutjam! Er arbeitet viel zu viel! Jetz hat er wieder so was Jroßes vor — ich weiß nich jleich, wie se's nennen.

Rolf.

Quartett?

Marie.

Ne, so nich.

Rolf.

Symphonie —?

Marie.

So ähnlich. — Fassen Se bitte de Stähle nich an, das können Se nich vertragen. — Aber er hat nich jenug jelernt, sagt er, um allens so hinzu-

schreiben . . Nu quält er sich . . Hätte seine feine Familie ihn was Tüchtiges studieren lassen, denn wär' er jetz schon ein jemachter Mann. Denn die Ideen, sagt er, hat er alle. — Die Familie von meinen Bräut'jam is immer sein Unjlück jewesen.

(Pause.)

Rolf.

(langsam). Wie geht's denn mit seiner Gesundheit?

Marie.

Er hat kranke Nerven.

Rolf.

Ach?! . .

Marie

(steht auf und nähert sich ihm). Kann man dajejen nichts thun, sagen Se mal?

Rolf.

Aber freilich. Ruhe! . . Er müßte mal eine Zeit lang nicht arbeiten.

Marie.

Na, da kommen Se an den Richtigen. Das is ja seine janze Freude, daß er was zu thun hat und mir's denn sagen kann.

Rolf.

Sagt er Ihnen alles? . .

Marie.

Ja. Er weiß schon . . Er hat sonst keinen Menschen auf der Welt.

(Pause.)

Rolf

(greift an die Stirn — erhebt sich). Ich kann aber doch nicht länger warten — vielleicht treff' ich ihn unten auf der Straße noch —

(Man hört draußen die Thür schließen.)

Marie.

Hör'n Se — da kommt er schon.

Rolf

(fährt zusammen, faßt sich aber und tritt zur Thür, um Robert sogleich sicher zu machen).

Robert (von links mit einem Veilchenstrauß).

Rolf

(schnell). Guten Tag, Herr Frey. Erinnern Sie sich meiner noch? Beyer —

Robert

(bleibt stehen, sieht abwechselnd starr auf Rolf und Marie).

Rolf.

Sie werden sich kaum erinnern — wir haben uns mal in Bayreuth kennen gelernt . . .

Robert

(beherrscht sich). Ach — freilich . . . Ja das ist hübsch — daß Sie mal kommen . . . Wie geht's denn — ach, darf ich vorstellen — meine Braut —

Rolf.

Ich hatte schon die Ehre —

Marie

(beobachtet Robert in steigender Unruhe). Na, die Herren — woll'n wol was reden miteinander?

Robert

(giebt ihr die Blumen). Ja, Schatz — der Herr ist nämlich — ich freu' mich wirklich ungemein — jetzt erinnere ich mich ja —

Marie.

Du . . rufst mich wol?

Robert.

Ja, ja!

Rolf.

Entschuldigen Sie, mein liebes Fräulein — ich bleibe nicht lange. (Giebt ihr die Hand. Sie läßt die seine langsam fallen.)

Marie (geht rechts hinaus).

(Stillschweigen.)

Robert

(ist bleich, aber entschlossen und blickt Rolf fest in die Augen).

Rolf

(ebenfalls blaß, sieht erst lächelnd zur Erde. Dann) . . Ich hab' Dich ein bischen überfallen, Robert. Sei nicht böse. Es ging nicht anders.

Robert.

Was willst Du?

(Pause.)

Rolf.

Ich komme von Deiner Schwester.

Robert

(leise). Hat sie Dir den Brief gezeigt? . . .

Rolf.

Ja. — Sie wußte sich keinen andern Rat.

Robert

(glühend rot). Und sonst — hat sie sonst niemand den Brief gezeigt?

Rolf.

Ja, Deiner Mutter auch.

(Tiefe Pause.)

Rolf.

Ich konnte daraus nicht anderes entnehmen, als daß Du eine Annäherung willst.

Robert

(auffahrend). Warum?

Rolf.

Weil Du schriebst — Du hättest solche Sehnsucht . .

Robert

(ist still. Ein Schluchzen durchschüttelt ihn — er wendet sich schnell ab).

Rolf

(geht zu ihm, nimmt seine Hand in beide Hände).

(Pause. Robert kann sich nicht fassen.)

Rolf

(erschrocken). Aber beruhige Dich doch . . um Gotteswillen! — jetzt kommt's drauf an — wir müssen ruhig sein.

Robert

(winkt abwehrend mit der Hand). . . geh' . .

Rolf

(greift ihn unter den Arm). Komm', komm'. Nun beruhige Dich erst mal . . (Nach einer Pause.) Hört hier auch niemand? — Du bist aber nervös, lieber Junge! Furchtbar nervös bist Du.

Robert.

Lass' doch . . Jetzt bin ich in der weichen Stimmung . . Jetzt kannst Du mit mir machen, was Du willst . . Geh', lieber Rolf, ich bitte Dich. Ich bin nicht normal. Nutz' mich nicht aus. Bitte! —

Rolf.

Es war eine Roheit, Dir den Tod Deines Vaters nicht mitzuteilen. Aber nimm mir's nicht übel,

Robert. . . . Du hattest mal den Willen — den schrecklichen Willen, sagtest Du — Du wolltest frei sein von jeder Faser, die Dich an Deine Familie kettet. Und nun? . . . Worüber beklagst Du Dich jetzt? Was hat Dich verletzt? — Dein Brief ist ein Geständnis.

Robert.

Ja — — nun geh' nur — bitte — jetzt weißt Du's also. — — (Auffahrend.) Sonst bin ich nicht überwunden, Du! — Ne Lieber . . . Ich hab 'ne Schule durchgemacht — Gott schütze Dich davor. Sonst bin ich stark, das sag ich Dir — — und wenn Du Vorwürfe machen willst, dann wende Dich gefälligst an meine Mutter und an Onkel Ludwig — die haben gesiegt auf ihre Weise — — aber das ist nichts, das wird vergeh'n . . . . hier ist was Heiliges — hier — hier bleib' ich, hier bin ich, was ich immer gewesen bin. (Nach einer Pause.) Ich habe abgeschlossen, lieber Freund. Was ich noch auf der Welt zu thun habe, ist bloß ein Bischen treu sein . . . Ich habe ehrlich gerungen, das kann ich wohl sagen. Aber man muß frei geboren sein, um frei zu leben, Rolf. Sage mir nicht, daß meine Umgebung mich hindert . . . Leben ist Not und Kleinlichkeit, das wußt' ich im voraus — aber ich wollt's besiegen . . . Ich fühlte so viel ungebahnte Wege und Jungfräulichkeit — — aber ich hatte noch frische Wunden von der Trennung her . . . . Der Sturm blies mich um, wie ich draußen stand.

Es zerflatterte mir alles in große Schatten — — ich konnt's nicht greifen, was ich so innig gefühlt hatte. Ach Rolf . . . und das Mädel glaubt an mich. So kindlich . . . und ganz felsenfest — —

Rolf.

Aber versteht sie Dich?

Robert.

Lieber Freund! Komm' Du mir jetzt nicht mit der Bildungsfrage. Ich werde ihr nie vergelten können, was sie mir gewesen ist. (Leise.) Sie weiß nicht, wie es um mich steht . . Ich bin sehr krank, Rolf. Ich habe keine Macht oft über meinen Willen. Und das . . dann . . das ist mein Höchstes. Dann schaff' ich wie ein einsamer Kerl . . aber ich kann's nicht niederschreiben . . Alles reißt mir in der Brust — vor den Augen is' wie Feuer . . Ach!! Sterben ist gar nichts — sterben ist gar nichts. Wie oft hab' ich mich gesehnt, gerungen hab' ich: Lieber Gott, lass' mich crepieren. Ein Herzschlag, lieber Gott. — — Aber nein! nein!! Aber immer mehr Angst — — und dann der Abgrund . . (Pause.) Dann, wenn ich aufwache . . . Dann hab' ich ihre Hand auf der Stirn . . Dann kommt der Friede. Das ist wundervoll. —

(Tiefe Pause.)

Rolf

(erschüttert). Du mußt hier raus . . Du richtest Dich zu Grunde.

Robert

(lächelt leichenblaß, leise). Du meinst, ich soll das Mädchen lieber zu Grunde richten? . . . Das ist praktischer. Ja. Eure Praxis kenn' ich. —

Rolf.

Aber Mensch, besinn' Dich doch! Wenn Du nun gesund wirst . . . Man muß Dir das sagen — Du fühlst das nicht! Wenn Du gesund wirst, und regelrecht anfängst zu studieren — was meinst Du? Wird dann nicht alles anders werden?

Robert

(leise). Früher . . . Ich habe kein Vertrauen mehr zu mir. Zu Dir auch nicht, Rolf. Nein, nein. Du hast Dich in mir geirrt. Was ich hatte — — kurz, es war nicht genug. Wagner ist ein Vampyr, Rolf. Ein wunderschöner Vampyr. Er giebt einem die Wollust — aber er saugt einem langsam dafür alles Eigene aus. Mir fehlt die Liebe, die nicht quält. — — Weißt Du noch, wie Du mich damals ins Neuland führtest. Du freutest Dich so! . . . . Ich glaube, wir waren sonnenblind. Beide. (Ganz leise.) Wenn ich hier untergehe — — dann enttäusche ich wenigstens meinen Engel nicht.

Rolf

(langsam). Warum bist Du denn so sicher, daß Du sie enttäuschen müßtest? . . .

Robert.

Was.

Rolf.

Dein Vater ist tot. — Die alten Kämpfe von damals sind Fabel geworden. Deine Mutter sehnt sich nach Dir. — Und Du sehnst Dich nach Deiner Mutter.

Robert

(schließt die Augen, macht eine abwehrende Bewegung).

Rolf.

Nein, Robert. Du klammerst Dich an die Vergangenheit, weil Du den Mut nicht hast, eine neue Gegenwart zu fühlen. Ich habe gestern was erlebt — — was Heiliges — ich mache keine Redensart. Du hast eine Mutter. Das ist das Ewige in der Welt.

Robert.

Das glaub' ich jetzt nicht mehr.

Rolf.

Dann sündigst Du an Deiner Mutter. Was willst Du sagen, wenn sie ohne Dich gestorben ist? — Als Deine Schwester ihr den Brief zeigte, da brach es los in ihr. Dein Onkel wehrte sich. Aber sie rief nur immer wieder: Ich habe bereut! Ich habe bereut!

(Pause.)

Robert

(tonlos). Du glaubst, sie würde Marie jetzt aufnehmen?

Rolf.

Kraft genug hat sie. Dein Onkel gilt nichts mehr bei ihr.

Robert.

Und Hete?

Rolf.

Die achtet das Mädchen. (Leise.) Ich auch.

Robert.

Hat sie Dir gefallen?

Rolf.

Ja.

(Stillschweigen.)

Robert.

Nein. — Nein, nein. — Der Haß ist zu groß geworden. Ich gehöre zu ihr, das weiß sie. Sie hat ein Recht auf mich.

Rolf.

Wenn die Mütter nach uns rufen, haben sie das ältere Recht. Du willst Deine Toten mit Staub bedecken . . der Wind fegt sie doch wieder frei.

Robert

(schaudert — starrt ihn an). Ja . . . das — seh' ich.

(Pause.)

Rolf.

Wenn Du zauderst, verlierst Du wieder allen Mut.

Robert

(starrt ins Leere, von Rolf abgewandt, als sähe er ein eigenes schönes Bild). Bitte — grüß zu Haus — —

(Pause.)

Rolf

Es wär besser, wenn Du gleich mit mir gingest.

Robert

(wie oben). Geh' einstweilen runter. Ich muß mit Marie sprechen. Gehst Du?

Rolf.

Aber wär's nicht besser . . .

Robert.

Was! — — Ich komme gleich. (Greift plötzlich nach Rolfs Hand — visionär.) Alles steigt auf. — —

Rolf (hält seine Hand in beiden Händen).

Robert.

Damals . . . Mir ist ganz wunderbar. Wie ich ein Junge war . . . Mir ist so wohl . . . weh. — Wärme. — — Wie im Vorfrühling — wenn man hinausgeht . . .

(Pause.)

Rolf.

Deine Schwester wird sich freun.

Robert.

Grüß Hete . . .!

Rolf.

Kommst Du, Robert? — (Er sieht ihm fest in die Augen.)

Robert (nickt hastig).

Rolf.

Ich warte unten an der Treppe. (Ab.)

Robert.

(steht an den Tisch gelehnt. Pause. Dann will er Rolf nach. Bleibt aber zögernd wieder stehen.)

Marie.

(von rechts. Bleich, mit forschenden Augen). Na? — Is er weg?

Robert (schweigt, ohne sie anzusehen).

Marie.

Was wollt' er denn?

Robert.

Ach, Nebensachen . . . Wie gefällt er Dir?

Marie.

Mäßig. Wie heißt er?

Robert (schweigt).

Marie.

(dicht bei ihm, sieht ihm in die Augen). War's nich Dein Lehrer von damals? . . . Der Munk? . . . Kam mir doch so vor? . . .

Robert.

Na ja — —

Marie.

Was hat er jewollt!?

Robert.

Marie — nu bitt' ich Dich! Sei ruhig. Ich hab' mich gequält die letzten Tage . . . Mach' mir's ein bischen leicht — ich bin zu Ende mit meiner Kraft —

Marie.

Was is denn?

Robert.

Er kommt von meiner Schwester — — mein Vater ist gestorben!

Marie (steht starr, mit verzerrten Zügen da.)

Robert.

Ich wußt' es schon früher . . . Ihr habt doch immer nach der Zeitung gefragt — die hatt' ich unterschlagen — da stand es nämlich drin. Er ist nur kurze Zeit krank gewesen — mir hatte kein Mensch was mitgeteilt — — jetzt ist er drüben.

Marie

(den Kopf hintenüber, murmelt leise). Dot. Mm . . .

Robert.

Zuerst war ich ganz verrückt — mir war alles — ich wußte nicht mehr — —

Marie

(wie oben). Warum hast Du mir nichts jesagt?

Robert.

Ich . . konnte nicht . . . (Glühend rot, fällt plötzlich bei ihr nieder und umklammert sie.)

Marie.

Dot. (In Haß verzerrt.)

Robert.

(sieht ihr ins Gesicht, springt auf). Pfui.

Marie.

Ne!! Ich freu' mir! — Sonst sterb' ich.

Robert.

Ich muß meine Mutter wiedersehn. Ich muß hin — auf eine Stunde bloß — es muß noch alles gut werden — ich kenne meine Mutter.

Marie.

Du willst hin?

Robert.

Ja — aber ich bitte Dich, Marie! Ich komm' ja wieder!

Marie.

Du willst hin?

Robert.

Auf eine Stunde! Ich will sie ja bloß sehen! — Sieh mal, jetzt ist alles anders, Kind — mein Vater ist nicht mehr — sie leben jetzt draußen in Grünau, der Munk hat sie zu sich genommen — ich will meiner Mutter sagen, was ich Dir verdanke — daß ich lebe überhaupt! . . . . Meine Mutter ist im Grunde ein so großartiger Mensch — und Hete! Ach, es ist ja alles anders, als Du denkst! Du bist verbittert! Ich darf sie jetzt nicht im Stich lassen — ich muß sie wiedersehn — dann hol' ich dich — dann bring' ich Dich — dann bleibst Du bei meiner Mutter!

Marie.

Nie, Robert.

Robert.

Du weißt nicht, was das für Menschen sind! — Zu dir werden sie aufblicken! — Wir müssen Versöhnung haben! (Er nähert sich ihr flehend, angstvoll.)

Marie.

(schreiend, mit den Händen abwehrend). Nie!! — Nie, Robert!

(Kurze Pause.)

Robert

(bleibt wie angewurzelt vor ihr stehen — wendet sich dann langsam — nimmt seinen Hut und geht hinaus).

Marie (steht regungslos, mit geballten Fäusten).

Frau Printz.

(kommt jetzt von rechts herein. Nach einer Pause). Du hättest den Kerl, den Munk hättst Du rausschmeißen müssen.

Marie.

Ich wußte doch jarnich, daß er's war.

Frau Printz.

Jetzt haste's. Braucht bloß eener herzuloofen und zu sagen: Lieber Robert, allens verjeben und verjessen — heidi is er über alle Berje.

Marie.

Tante — — (Heiser.) Sie wissen wol jarnich, was Se denken.

Frau Printz.

Des hab' ich immer jewußt, mein Kind. Daß Du'n lieb hast, des hab' ich ooch immer verstanden. Aber ich hab' Dir's jesagt und jesagt — für so einen, der aus so'ne Familie is, da kann unsereener nischt sein. Is er leichtsinnig, jehst Du dran unter — is er anständig, denn jeht er kaput.

Marie.

(richtet sich plötzlich auf, nimmt ihr Kopftuch vom Bett, bindet es um). Und ich will euch zeijen, daß man sich durchsetzen kann.

Frau Printz.

Was denn? Was willste denn thun?

Marie.

Ich fahre nach Grünau und hol' ihn mir!

Frau Printz

(will sich erheben). Was?! . . .

Marie.

Na freilich. Ich brauch ja bloß een Wort zu sagen . . . Jetz soll er's wissen . . . jetz — — na Gott, er wird ja seelig sein!

Frau Printz.

Du — —

Marie.

Tante . . jetz soll er's wissen —

Frau Printz.

Du . . .? (verstummt.)

Marie.

(lächelt in irrer Wonne, ihr Ton ist plötzlich weich, voll Tiefe). Na längst. Aber ich wollt's ihm noch nich sagen — weil er denn außer sich jewesen wär . . . Ach Arbeit — krieg' ich schon, Tante, und Vorschuß, wenn ich haben will . . . Aber jetz soll er's wissen. (Stürzt plötzlich in die Kniee und wirft den Kopf in ihren Schooß.) Tante — —

Frau Printz (beugt sich erschüttert über sie).

Marie.

. . . Se wissen ja jarnich, wie schön das is — wie ich's Ihn' eben sage . . . Denn kommt er doch,

nicht wahr, denn kommt er doch! Es is ja unser süßes Kind . . . .

(Pause.)

Frau Printz

(tief gebeugt und schweigt und streicht ihr über das Haar).

Marie

(erhebt sich, mit den Händen umhertastend). Mein — Tuch . . . So . . . Nu die — Jacke? Leb' wohl —

Frau Printz.

Bleib hier!

Marie.

Leb' wohl, Tante. (Ab.)

Dritter Akt.

Grünau. Das Wohnzimmer der Familie Frey. — Nicht groß, traulich, dunkele, unmoderne Möbel. In der Mitte der Eßtisch mit vier hochlehnigen Stühlen herum. Ein abgenutzter Teppich deckt den Fußboden. Links das Buffet. Rechts ein dunkelrotes Sammetsofa mit gleichfarbigen Fauteuils. Über dem Sofa an der Wand mehrere Familienbilder, Photographieen, in deren Mitte das Bild des verstorbenen Vaters, von Flor umrahmt. Thüren rechts und links. In der Hinterwand eine breite Glasthür, welche zur Veranda hinausführt. Man sieht draußen die Zweige der Kastanie im Garten. Links (ganz vorn) ein Fenster auf die Straße hinaus. In der rechten Ecke hinten ein dunkeler Kachelofen. Auf dem Buffet eine Bronze-Uhr. Die Zeit ist gegen Drei.

Hedwig (steht vorn links am Fenster, die Stirn an die Scheibe gepreßt). Luise (deckt den Tisch zum Kaffee).

Luise

(beobachtet Hedwig, während sie die Tassen auf den Tisch stellt. Will ein Gespräch anfangen). Na heute wird's wieder ein' Sturm auf de Dampfer jeben, Fräulein! Drüben im Jesellschaftshaus is nich 'n Tisch zu haben.

Hedwig.

Hm. — (sieht hinaus).

(Pause.)

Luise.

Das kommt wol weil se heute noch 'n scheenen Sonntag haben. Wie in' Frühling is ja heute. — Mit de Eisenbahn, da kommt ja auch 'ne Masse Menschen wech. Zu Pfingsten da solln se ja bis drei Uhr Nachts auf 'n Bahnhof jelegen haben de Leute mit de kleenen Kinder alle — denken Se, Fräulein, bis drei Uhr auf 'n Morgen.

Hedwig

(wie oben). Ja.

(Pause.)

Luise.

Ich hab' bloß immer Angst, wenn unsre Frau am Sonntag Abend in den Wald jeht. Da kommt 'n Strolch, und man is alles mögliche ausjesetzt.

Hedwig.

Ist Onkel Ludwig oben?

Luise.

Ne, der schpielt Schkat bei Krüger. (Nach einer Pause). Heut früh ist mir was Merkwürdiges mit de Frau passiert, Fräulein . .

Hedwig.

Was denn —?

Luise.

Na ich steh' jrade an de Maschine und schupp'n Hecht ab, und de Frau schneidt Nudeln — auf een Mal fängt se an von' jungen Herrn Robert zu erzählen! Denken Se an, Fräulein, was se sonst nie thut!

Hedwig

(gespannt). Was hat sie denn erzählt?

Luise.

Na so janz ruhig nebenher. Daß' ihm jetzt jut jeht, und daß er'n jroßes Werk geschrieben hat . . und so. Ich war janz baff! Janz kalt is mir geworden! Der junge Herr hat in Wien gelebt, hat se mir erzählt, und will nu jetz nach Hause kommen. (leise). Is' denn wirklich wahr, Fräulein?

Hedwig.

Ja, es ist möglich . .

Luise.

Das wär' doch wunderscheen. Ich weeß doch, wie de Frau sich jesehnt hat, nach ihren Herrn Bruder! — Is denn nu allens wieder jut?

Hedwig.

Ja ja . . Aber sprechen Sie nicht darüber. Sie sind doch verständig, nicht wahr, Luise?

(Pause.)

Luise.

Schade — daß der selige Herr die Freude 'nich mehr hat . . . (ab.)

Hedwig

(bleibt stehen, ringt in höchster Unruhe die Hände). Lieber Gott, Möcht es . . gut sein! (Pause. — Rolf Munk kommt über die Veranda, tritt ein. Hedwig fährt auf, will ihm entgegen — fieberhaft) Nun?!

Rolf

(blaß, aufgeregt, lächelt aber). Er kommt. (wirft den Mantel ab.)

Hedwig.

Kommt?!

Rolf.

Ja. Pst. Nur Ruhe, Ruhe. Daß Ihre Mutter nichts hört . .

Hedwig.

Mama ist im Wald draußen. Ich hole sie dann. Wie ist er? Wie sieht er aus?

Rolf.

Er ist verändert, Fräulein, sehr verändert. . Ich sag' es Ihnen — damit Sie vorbereitet sind; —

Hedwig.

(bleibt stehen). Verändert?

Rolf.

Ja ja, natürlich — Sie können sich denken —

Hedwig.

Er hat doch nicht Not gelitten?

Rolf.

Ne . . das heißt geistig. Körperlich hat ihn das Mädchen davor bewahrt. Hat überhaupt alles für ihn gethan, liebt den Jungen wie rasend . . Nun können Sie ausdenken, was es gekostet hat, bis sie ihn fortließ.

Hedwig.

Aber er kommt? —

Rolf.

Ja ja — er ist schon in den Anlagen . . Na Courage, Fräulein! Dreimal wollt' er mir ausrücken unterwegs, aber die Sehnsucht war doch zu groß — ich habe ihm wirklich gesagt, was menschenmöglich war. —

Hedwig

(hält seine Hand fest). Danke . .

Rolf.

Fräulein, Sie werden einen schweren Stand mit ihm haben. Er ist kein gesunder Mensch, Fräulein —

Hedwig

(erschüttert). Krank —?

Rolf.

Nervös überreizt . . Die Vorwürfe und alles . .

Zunächst müssen wir ihn gesund machen. Aber Sie mit ihrer Liebe, Sie werden schon. Das weiß ich ganz gewiß! Sie sind ihm so teuer wie damals — das hab' ich aus jedem Wort gehört.

Hedwig

(weinend). Wir wollen ihn lieb haben —

Rolf.

Ja — das ist ein wundes Herz . . Aber was denn — nicht weinen, Fräulein . . Verlieren Sie jetzt schon die Kraft? Nicht weinen! — Na! —

Hedwig

(ganz leise). Ich hab' solche Angst — (lehnt sich an ihn).

Rolf.

(glühend). Sei ruhig . . sei ruhig . .

Hedwig.

Ich bin so froh . . .

Rolf.

Komm. Komm (er zieht sie an sich).

Hedwig.

O Lieber . . . .

(Stille.)

Ich verehre Sie so sehr (bricht über seinen Arm nieder).

Rolf
(neigt sich, küßt sie).

(Pause.)

Is' jetzt besser? — Is' jetzt freier? — Ja? —

Hedwig.

O Du, ich war so einsam —

Rolf.

Ich auch.

Hedwig.

Wir wollen zusammen sein.

Rolf.

Immer.

(Tiefes seliges Schweigen. Sie richtet sich auf, lächelt in Thränen).

Hedwig

Nu sind . . meine Augen rot.

Rolf.

Komm̃ her (trocknet mit seinem Taschentuch ihre Augen).

Hedwig.

Du wirst mich edel machen.

Rolf.

Mein Lieb, ich möchte Du sein.

Hedwig.

Nein nein. Ich möchte Du sein. Du bist so frei. Du liebst so alles.

Rolf.

(erschüttert). Nimm mich auf — ich bin . . .

Hedwig.

Es wird gut werden.

Rolf.

Ja. (Er küßt sie. — Pause.) Ich will Deinem Bruder entgegengehn . . . (Geht zur Glasthür.)

Hedwig (sieht ihm nach, die Hände gefaltet).

Rolf

(wendet sich in der Thür). Schön! — Nicht wahr?

Hedwig.

Ja! — — (Rolf geht hinaus.)

(Pause. Hedwig steht mit ausgestreckten Händen, schließt sie dann in zitterndem Glücksgefühl zu Fäusten und kehrt rasch zum Fenster zurück.)

(Kurze Pause. — Rolf erscheint mit Robert draußen auf der Veranda. Robert steht abgekehrt. Rolf spricht auf ihn ein, öffnet endlich die Thür, läßt Robert eintreten, schließt wieder und geht schnell in den Garten hinunter.)

Robert

(steht an der Thür. Ohne Mantel, den Hut in Händen. Er ist leichenblaß, verzerrt, hat Schweiß auf der Stirn, die Augen gesenkt, das Haar hängt in die Stirn).

Hedwig.

Robert . . . (Geht langsam auf ihn zu.)

Robert

(fährt bei ihrem ersten Worte auf). Ich geh' gleich wieder! — —

Hedwig.

Was ist denn? Bleib doch hier! . . .

Robert.

Um Redensarten zu hören!

Hedwig.

Gieb mir die Hand —

Robert

(weicht zurück). Nicht sentimental — bloß nicht sentimental.

Hedwig

(in steigender Angst). Komm' doch nur näher . . . setz' Dich doch . . .!

Robert.

Wozu.

Hedwig

Robert, Du hast mir geschrieben — weißt Du, was Du geschrieben hast?

Robert.

Es hat mich so gequält . . . Ihr habt mich langsam kaput gemacht — erst habt ihr mich mißhandelt — so roh und schändlich!

Hedwig.

Ich nicht!

Robert.

Du. Nein Du. Ach Hete! Ihr reißt mich entzwei. Ich halt's nicht aus.

Hedwig

(leise). Du sollst Frieden haben.

Robert.

Warum hast Du den Munk geschickt. Mein einziges war meine Kraft, daß ich allein sein konnte! Da kam die Sehnsucht — als ich in der Zeitung las, Papa ist tot . . . (Plötzlich.) Ist das sein Bild?! — (Er weicht nach links zurück, den Blick auf das Bild geheftet, wie visionär.)

Hedwig.

Robert!

Robert

(taumelt, greift um sich — sie stützt ihn, läßt ihn auf einen Stuhl gleiten). Ach . . . . Nein ich hab' geglaubt . . . ich — — mm.

(Tiefe Pause.)

Hedwig (bei ihm).

Robert

(mit schwerer Zunge, halb für sich). Die Zeit vergeht — ich muß zurück. Sie thut sich was an. — Sie hat mich ja so lieb.

Hedwig.

Hole sie her zu uns. Ich will sie pflegen — wie meine Schwester soll sie sein. Mama wird auch gut zu ihr sein . . . Robert, die Zeit — lass' ruhen — die Zeit klärt.

Robert.

Weißt Du, was sie für mich gethan hat?

Hedwig.

Ja, Robert. Rolf — Munk hat mir gesagt. Aber für Dich muß mehr gethan werden, Robert. Was das Mädchen nie für Dich thun kann! Du leidest bei ihr — Du bist sehr krank, ich weiß — wenn Du wieder gesund wirst, dann kannst Du auch wieder schaffen. Dafür muß sie Dich freigeben. Das thut sie auch, wenn sie Dich lieb hat. Bring' sie nur her zu uns.

Robert.

Nein, Hete! Du weißt nicht . . . Wenn ich ihr jetzt sage, daß ich leide bei ihr — damit würd' ich ihr das Herz zerreißen. Sie hat sich ja dafür gequält: Bei ihr soll ich durchkommen, durch sie. Sie haßt euch so, Hete — sie haßt euch so . . . .

Hedwig.

Dann will ich zu ihr gehn —

Robert.

Nein Du!! Ich schütze Dich vor ihr.

Hedwig.

Großer Gott. Aber fühlst Du denn nicht selber, daß Du heraus mußt aus der Qual? Wenn Du uns jetzt verläßt, stirbt Mama. Sie hat gebüßt! Jetzt hat sie ein Recht auf Dich. So lange sie lebt — — das weißt Du.

Robert.

Du weißt nicht, was ich schon aufgegeben habe. Ich kann nichts mehr erreichen, Hete. (Gesteigert.) Sonst hätt' ich da in der Polierstube, in der Stickluft oben — da hätt' ich mich durchbringen müssen, und dem armen Wesen, das seine Jugend für mich hingegeben hat — ihren Triumph hätt' ich ihr in ihre Stube bringen müssen! — Was ich ihr jetzt sage: ich will was lernen — meine Familie will mich unterstützen — — das ist nichts für ihre Liebe.

Rolf

(erscheint auf der Veranda, öffnet rasch die Thür, ruft leise): Kinder, die Mutter kommt. Vorsicht — ich fange sie auf! (Verschwindet wieder.)

Hedwig.

Mama kommt.

Robert.

Du . . lass' mich raus!

Hedwig.

Sei ruhig, Robert, Du kannst nicht mehr —

Robert.

(irrt umher.) Mein Hut! Was habt ihr jetzt für ein Rindvieh von Mädchen! Wo ist mein Hut! Ich will meinen Hut haben.

Hedwig.

Sei ruhig — rase nicht so. — Wir spielen nicht miteinander.

(Sie geht rasch auf die Veranda hinaus, wo im nächsten Augenblick Frau Dora Frey erscheint. Pause. Robert flüchtet nach vorn, bleibt stehen, wendet sich mit geballten Fäusten ab.)

(Frau Dora und Hedwig treten ein.)

Frau Dora

(ist blaß, aber voll Entschlossenheit. Pause. Mit erkünstelter Ruhe zu Hedwig). Was meintest Du?

Hedwig (schweigt verblüfft).

Robert

(macht einige krampfhafte, ergebnislose Bewegungen sich umzuwenden. Dann leise): Guten Tag . . Mama.

Frau Dora.

Guten Tag, Robert. (Nach einer Pause). Ja sag' mal — willst Du Dich nicht auch mal umdrehn?

Robert

(wendet sich hastig, will aufblicken, seine Augen senken sich gleich wieder).

Frau Dora
(zu Hedwig). Er sieht ganz gut aus — was?

Hedwig
(weicht etwas nach links zurück, indem sie staunend auf die Mutter blickt).

Frau Dora.

Na . . nu bringt man wieder kein Wort aus euch beiden raus. — Ich dächte . . wenn man sich zwei Jahre nicht geseh'n hat — dann giebt man sich die Hand — oder — (sie beginnt die Ruhe zu verlieren.)

Robert.

Mama — Du bist sehr gütig — aber ich kann das nicht für Ernst nehmen . . Wer so auseinander war wie wir — der muß eben weg . . und ohne Komödie — ganz ohne Komödie, Mama.

Frau Dora.

Was heißt Komödie?

Robert.

Ihr habt dafür gesorgt, daß ich euch nichts mehr glaube.

Frau Dora
(blaß, leise). Denk' nicht mehr daran. Du weißt nicht, was hinter mir liegt. Ich hatte damals keinen eigenen Willen . . Geh' hin zu Deinem Vater und halte das Grab in Ehren.

Robert.

Hat er nach mir gefragt, wie er lebte? Hat er sich jemals um mein Wesen, um meine Neigungen gekümmert?! — Gepeinigt habt ihr mich, und wie ich mich endlich selber fand, da habt ihr mich in die Welt geschmissen.

Frau Dora

(steht, den Kopf gesenkt. — Nach einer Pause mit mühsam kämpfender Stimme). Du sagst also ganz klipp und klar .... Soll ich Dich bitten?! ... Das — kann ich nicht. Ich hatte blos noch den einen Wunsch — daß an Dir was gut gemacht wird. Dein Vater hat doch Qual gehabt im Tode .. er hat bloß nichts gesagt. Soll ich auch so abgehn?! — Du hast doch auch Pflichten ...

Robert.

(leise, glühend). Für meine Pflicht gegen Dich und Papa — dafür hielt ich eben meine Befreiung. Ich fühlte, wie geknechtet ich war. Und Du, Mama! Daß Du Dich diesem feigen Kultus unterwerfen konntest. — — Tausendmal hab' ich mich das gefragt: Wie kann sie nur .. als Mensch, wenn sie auch zehnmal seine Frau ist! Weil ich wußte, daß Du anders warst! — Du erschienst mir feig ... verstehst Du, was das für ein Kind bedeutet? .... Wie konntest Du das ertragen.

(Pause.)

Frau Dora

(bleich und zögernd). Ich will Dir sagen, wie ich konnte. — Den Geist, der Dich erfüllt . . . den hab' ich wohl gespürt — vielleicht auch mitgelebt . . . und fand ihn schön. — — Aber wir sind nicht in der Welt geboren, nach der wir uns sehnen, Robert. Was war mein Leben wert bei Deinem Vater? Ich habe dreißig Jahre lang gedient. Jede Köchin hätte mich ersetzen können. Den Augenblick, wo ich los sein wollte — — für den Du so schwärmst! — — den hab' ich dreißig Mal in diesen dreißig Jahren überwunden! Weil ich meine Kinder hatte. Weil ihr da wart. Denn sage mir doch — bist Du in Deiner Freiheit glücklich geworden? . . Ich glaub's nicht! Ich glaube, im Dienen liegt für uns noch die Befreiung. Das eine ist schwer . . das andre ist bequemer.

(Pause.)

Frau Dora.

Rufe das Mädchen her. Es soll gut sein.

Robert.

Sie kommt nicht . . .

Frau Dora.

Es soll gut sein, sag ich Dir.

Robert.

Es ist zu spät.

Frau Dora

(auffahrend). Weil Du verlumpen willst! . . . Das Mädel ist tausendmal stärker als Du, und wie ich sie kenne, wird sie Dich lieber aufgeben, als daß Du verkommst. — — Lebe oder nimm Dir's Leben! Du hast ja rausgewollt — jetzt gieb den Leuten nicht die Schuld, die Deinen Geist geboren haben!

Robert (starrt seine Mutter an).

Hedwig.

Ja, Robert. Sei erst ruhig . . . Finde Dich erst wieder. Dann wird die alte Kraft auch wiederkommen. So meint es Mama.

Frau Dora.

Unsinn! Ich meine weiter nichts als: Leiste was! — Mittel und Wege sollen Dir gegeben werden. Da soll's nicht fehlen. Aber ich kann mir nicht helfen, ich bin mißtrauisch, wenn einer verzweifelt. Denn ich habe Grund gehabt. (Pause.) — Ruf' die Person nur her. Es soll gut sein. (Wieder eine Pause.) Das echte Leid kommt nämlich nach der Arbeit wie die echte Freude . . . So. — — Eh' wir nu weiter verhandeln, sollst Du mal erst was trinken, 'ne gute Tasse Kaffee. Alles andre wird sich finden . . . An die Person schreib' ich nachher . . . Beruhige Dich. Wenn ich ihr schreibe . . . Na, sie wird sich schon erweichen lassen! (Frau Dora geht ab.)

Robert (steht schweigend an derselben Stelle.)

Hedwig

(nähert sich Robert — mild, vorsichtig.) Findest Du Mama verändert, Robert? . . .

Robert

(nach einer Pause wie halb vor sich hinsprechend.) Wenn man denkt . . . all die Glut so . . . die Wünsche — — das soll tot sein. Wie nie gewesen . . . . Aber es war doch da! — Hete, es ist seltsam.

Hedwig.

Der Künstler muß glücklich sein . . .

Robert

(sieht sie träumend, durchdringend an). Muß. — — Im Elend auch. — Was ihr jetzt für Worte habt. Ihr seid anders geworden. (lauter, erregter) Hete, ihr seid anders.

Hedwig.

Seit Papa tot ist, meinst Du?

Robert.

Es ist, als ob aus einem zerstampften Acker plötzlich Keime aufblühn, die er nie geborgen hat . .

Hedwig.

Nein, Robert, ich glaube, sie waren da. Von Anfang. Bei Dir nur stärker, sehnsüchtiger — als bei Mama und mir.

Robert

(sieht in das dämmernde Licht). Das ist ein schrecklich schönes Gefühl, zu sehn, wie ihr geknechtet wart.

Hedwig.

Wirf Papa nichts vor, Robert. Kein Mensch denkt über sich selbst hinaus.

Robert.

Ach das ist es ja auch nicht! Nur liebenswürdig sein .. Ein bischen vornehm sein .. Man braucht ja garnicht so zu harmonieren. Wenn überhaupt nur Wünsche da sind, die über das tägliche Elend hinausgehn .. Ein bischen Griechenland, Hete! Wonach hab' ich mich denn so gesehnt. Ein bischen Schönheit wollt' ich für mich .. und für euch.

(Die erste rosige Dämmerung ist da und glüht durch die Glasthür herein.)

Hedwig.

Willst Du Dich nicht setzen, Robert? .. (sie führt ihn zum Sofa.)

Robert.

Ihr wohnt hier schön ... das ist das Haus von Rolfs Mutter?

Hedwig.

Ja, Robert. Es ist ja wundervoll am Wasser. So ruhig. — Ich weiß, daß es schön ist.

Robert

(sitzt, das Gesicht der Veranda zugekehrt. Träumend matt). Da oben, Hete . . bei ihr . . da ist es auch schön . . Wenn die Sonne untergeht. Wie Blutströme hinter dem Rauch aus den Fabriken. (Pause.) Hier ist alles milder. — Es war gut von Rolf . . daß er euch hier hergeholt hat.

Hedwig

(nach einem Schweigen, vorsichtig). Woran arbeitest Du jetzt, Robert?

Robert.

Ich möchte gern.

Hedwig

(rasch, in feinem Verständnis). Du wirst auch, Robert. Wenn Du erst ruhiger bist —

Robert.

Siehst Du, unsre Mutter — darüber täusch' ich mich ja nicht — sie redet aus ihrem alten, engen Kreise — aber diese rücksichtslose Kraft, dies Sein — das möcht ich wiederhaben. Ach Hete, man müßte so recht viel lernen. So ganz ausgepolstert sein von Kunst und von selbstverständlicher Schönheit. Ach . . und dann würde man mühelos alles heraussingen, was einen quält. — Göttlich — Man hängt doch verdammt von edlen Einflüssen ab.

(Pause.)

Was habt ihr da für ein prachtvolles Instrument? . . (er geht hin, öffnet das Clavier und schlägt einen leisen Accord an. Beide lauschen, bis er verklungen ist.)

Rolf

(erscheint hinten an der Glasthür, bleibt stehen).

Hedwig

(bemerkt ihn, öffnet). Kommen Sie bitte — Mama ist fort.

Rolf

(tritt ein). Na Du Heimgekehrter? . . Wie gefällt's Dir denn nun zu Hause? . . .

Robert

(fährt, als er Rolf erblickt, plötzlich wie von einer irren, jagenden Angst befallen auf). Liebe Hete — ich möchte was mit Munk besprechen — willst Du uns bitte allein lassen? Ein Augenblick —!

Hedwig.

Aber gewiß, Robert. (geht ab.)

Rolf.

Warum schickst Du Deine Schwester fort? — Gefällt sie Dir nicht mehr?

Robert.

Über allen Begriff! (er geht hastig umher.) Ach! Könnt' ich hier bleiben.

Rolf.

Du kannst ja. Sei doch vernünftig! Stell' sie doch erst mal auf die Probe — sag' ihr: Laß mich leben, wenn Du mich lieb hast. Dann wirst Du staunen . . (plötzlich abbrechend — nach einer Pause) Hast Du sie eigentlich lieb?

Robert

(starrt vor sich nieder, fliegende Röte im Antlitz).

Rolf.

Du kannst mir's sagen . .

Robert

(leise). Ich — weiß nicht. Es ist seltsam . . aber ich weiß wirklich nicht. Taumel hab' ich nie gespürt — mein Friede war sie, letztes Vertrauen . . Sie hat mich so gerührt . . das muß Liebe sein. Ich glaube, man soll nie danach fragen, Rolf. Damit zerstört man viel. — Hast Du geliebt?

Rolf.

Nun fragst Du doch? . .

Robert

(leise). Hete? —

Rolf

(leis humoristisch). Sie hat mich auch gerührt . . . Dann muß es wohl Liebe sein.

Robert

(sieht ihn starr und lange an — Thränen steigen ihm in die Augen). Das ist schön. — Das ist wunderschön —

(Pause.)

Lass' mich gehn. Über mir liegt's — was mich treibt. Dem muß man williger folgen, als seinen Freunden! Ich möchte gern ehrlich bleiben. Lass' mich . . zu ihr gehn . . . (er nähert sich schwankend der Glasthür. Auf der Veranda draußen erscheinen Frau Dora, Ludwig Frey und Hedwig.)

Frau Dora

(öffnet die Glasthür, schiebt ihren Schwager herein). Na Ludwig, sei doch vernünftig!

Frey.

Lass', liebe Dora. (er bleibt stehen und sieht scheu und finster zu Robert hinüber. Robert erwidert den Blick.)

Hedwig

(leise zu Robert). Geh' zu ihm, Robert, bitte!

Robert (nähert sich ihm).

Frey (wendet sich ab).

Hedwig.

Onkel — giebst Du Robert nicht die Hand.

Frey (bleibt stehen wie oben).

Frau Dora

(die in nervöser Unruhe dabeisteht) Na nu wenn schon nich! — Kinder, seid nicht so ungemütlich. Da! — (vereint gewaltsam ihre Hände).

Frey

(stockend). Nun bist Du also — wieder hier.

Rolf

Ja.

Frey

(zu Robert). Willst wieder ein anständiger, pflichttreuer Mensch werden . .

Robert.

Darauf bin ich auch begierig.

Frey.

Die Schule des Lebens hat Dich hoffentlich von der Notwendigkeit überzeugt. — Nun. — Bist Du denn nu frei? . . Oder kommt noch etwas nach — wie?

Robert.

Ich versteh' nicht —

Frey.

Ich meine — ist die — Verirrung von damals jetzt vergessen? Oder hast Du Dich der Person gegenüber noch verpflichtet? . . Vor dem Gesetze, mein' ich.

Robert

(mit zuckenden Lippen). Vor dem Gesetze . . nein.

Frau Dora

(losbrechend). Na Rederei! Davon später! Lass' den Jungen jetzt in Ruh'! (geht nach hinten zu Luise, die soeben rechts hereingekommen ist, und giebt ihr leise energische Anweisungen).

Frey

(geht nach rechts, setzt sich in ein Fauteuil und nimmt eine Zeitung zur Hand. Robert betrachtet ihn mit leisem, herbem Lächeln.

Rolf

(inzwischen bei Hedwig, leise). Bist Du mein Lieb?

Hedwig.

Du . . . (Sie trennen sich, da Frau Dora sich eben wieder nach vorn wendet. Luise ist wieder hinausgegangen.)

Frau Dora

Na die Frau Musikdirektor, Hete. — Jetzt können wir bald Kaffee trinken. (Sie geht auf die Veranda hinaus, begrüßt draußen Frau Munk, die soeben erscheint, und geht dann ab.)

Frey

(erhebt sich und legt die Zeitung fort).

Frau Munk

(kommt über die Veranda herein. Beweglich, herzlich und leise). Guten Tag, meine Herrschaften. Entschuldigen Sie, daß ich warten lasse. (geht auf Robert zu, nimmt seine Hand in beide Hände) Guten Tag, mein lieber Herr Robert . . Kennen Sie mich noch? Man kann ja 'ne alte Frau vergessen.

Robert.

Sie sind die Mutter von Rolf ..?

Frau Munk

(betrachtet ihn voll tiefen Mitgefühls — leise, überzeugend herzlich). Ja, mein lieber Herr Robert .. ich freu' mich wirklich, daß wir Sie wiederhaben. (Sie zeigt auf Rolf). Der freut sich auch.

Rolf.

Und wie.

Frau Munk.

Es wird Ihnen schon bei uns gefallen. Wir Menschen brauchen Einsamkeit, Herr Robert. Kunst ist ein Glück, wenn man sie hat — und wenn man sie still und ohne gefallen zu müssen, genießen kann. Das hat mein seliger Mann gesagt. Der war kein großer Componist, aber ein Künstler ist er gewesen.

Frey

(brutal abbrechend). Ja wo bleibt denn aber der Kaffee, Hete?! Trinken wir denn noch nich bald?

Hedwig

Mama fehlt nur noch —

Frey.

Ja zum Deibel, wo steckt denn Mama!

Hedwig.

Ich weiß auch nicht — sie ist vorhin hinaus-

gegangen .... (öffnet die Thür rechts.) Luise! (Luise kommt.) Wo ist denn meine Mutter hingegangen?

Rolf.

Haben Sie Frau Frey nicht gesehen?

Luise.

(verlegen lächelnd). Ja ja doch, se hat sich .. na ich sollt's nich sagen .. se hat sich 'n Schlissel zum Keller jeben lassen!

Hedwig.

Zum Keller? .. Ja warum denn?

Robert.

(wie erwachend). Was ist denn? Wo ist denn Mama?! (er geht auf die Veranda hinaus, ruft draußen). Mama! (die Glasthür bleibt offen.)

Frau Dora

(von unten her). Komme schon, Robert! Brauchst nicht so zu schreien!

(Pause.)

Frau Dora

(erscheint in der Thür rechts, sehr erhitzt, ringt nach Atem — man sieht ihrer Kleidung an, daß sie hingefallen. In beiden Armen trägt sie eine Schüssel mit einem großen Napfkuchen). Kinder war das 'ne Tour .. guten Morgen.

Frey.

Was bringst Du denn da angeschleppt?

Hedwig.

Herrgott — Bist Du gefallen, Mama?! Sag' doch . . (nimmt ihr die Schüssel ab).

Rolf.

Sind Sie gefallen? (bringt ihr einen Stuhl).

Robert

(ist wieder eingetreten, steht vorn links und betrachtet seine Mutter).

Frau Dora

(läßt sich auf den Stuhl nieder). Au — na wie man's nimmt. Gefallen kann man nicht sagen. Ich verdien' eigentlich 'ne Prämie. Ich bin nämlich die Treppe raufgefallen.

Hedwig.

Hast Du Dir auch nichts gethan —?

Frau Dora.

Ach Unsinn, Hete! Bloß'n bischen Schreck . . . Da unten im Keller ist es doch so niederträchtig dunkel . . nu hatt' ich beide Hände voll — Licht konnt' ich auch nicht halten.

Hedwig

Aber warum hast Du mir denn nichts gesagt!

Frau Dora.

Du hast ganz Recht, die Luise hätt' ich mit runternehmen können. Die sollte aber bei ihrem Abwasch bleiben.

Frau Munk.

Aber haben Sie sich auch wirklich nicht verletzt? Man merkt es manchmal erst, wenn man den Schrecken überwunden hat —

Frau Dora.

Bewahre, Frau Musikdirektor — der ist schon überwunden! . . Na Hetekind?! Was sagst Du? Starr' mich nicht so an, wie einen Geist! Sieh Dir lieber den Bengel da an — was? (zeigt auf den Kuchen). Wunderste Dich nich 'n bischen?

Hedwig

Ja, aber sag' nur, Mama — wann hast Du den gebacken?

Frau Dora.

Heut Vormittag, Du Genie! — Du hast natürlich den ganzen Vormittag am Fenster gestanden und auf Deinen Bruder gelauert! Wenn bei Dir die Leute nach Haus kommen, können sie verhungern! Robert mußte doch 'n bischen Feierlichkeit haben — nicht wahr, Luise?

Luise

(strahlend). Ja, Frau Frey. Er is auch scheen jeworden.

Frau Dora.

Es ist nur gut, daß wir 'n nicht umsonst gemacht haben. (beugt sich vor, um Robert zu sehen, der ganz regungslos noch immer links steht.) Na Robert . .

Deine Schwärmerei . . hast Du die beibehalten? Altdeutschen? — Probier' ihn mal!

Robert (steht wie geistesabwesend. — Pause).

Frau Dora.

Na Robert, willst Du nicht?

Hedwig

(welche Robert angstvoll betrachtet). Er ängstigt sich wohl noch, Mama — ob Du Dir auch wirklich nichts gethan hast?

Frau Dora.

Aber nein doch! Nein! Komm her, mein Junge, — Es ist ja alles in Ordnung!

Frey (stampft mit dem Fuß auf).

Robert

(geht langsam auf Frau Dora zu, taumelt plötzlich, bricht in die Kniee und weint).

(Tiefe Pause).

Hedwig.

Gott! . . .

Rolf

(leise). Lass' nur — das geht vorüber.

(Alle stehen in tiefer Bewegung.)

Frau Dora

(beugt sich über ihn, streicht langsam über sein Haar und flüstert). Mein Kind. Mein lieber Junge.

Vierter Akt.

Die Scene des dritten Aktes. — Abendröte vom Garten her.

(Nach einer kurzen Stille tritt) Luise (vorsichtig, auf den Fußspitzen rechts ein, sieht sich im Zimmer um und ruft dann leise und erregt in den Flur zurück): Komm' Se man. Is niemand drin — sind alle im Jarten unten! — Was? — Ne, ne, ich will runter und's dem Fräulein sagen. — Ja anders jeht es doch nich! — Ja wenn ich'n jungen Herrn was sage, merkt's doch de Frau! — Warten Se doch'n Augenblick, ich komm' jleich wieder. — Ja ja! — (Geht rasch durch's Zimmer.) Jeses . . . . (Ab über die Veranda.)

(Die Thür rechts bleibt offen. Nach einer Weile erscheint) Marie (im Halbdunkel der Thüröffnung. Sie steht regungslos da, das dunkle Kopftuch umrahmt ihr bleiches Gesicht — sie blickt mit äußerster Spannung nach der Veranda hinaus.)

(Pause.)

(Luise und Hedwig kommen rasch über die Veranda herein.)

Hedwig

(tief erregt). Bleiben Sie unten, Luise, daß niemand heraufkommt — sonst klopfen Sie gleich!

Luise (wieder ab).

Hedwig

(greift einen Moment an die Stirn, dann geht sie langsam nach rechts und bleibt vor Marie stehen).

Marie

(mit gesenktem Kopf, ohne sich zu rühren, tonlos). Entschuldigen Sie — —

Hedwig

(nimmt schweigend ihre beiden Hände und hält sie fest, so daß sie sie nicht mehr zurückziehen kann).

(Pause).

Marie (blickt auf).

Hedwig.

Das hab' ich mir so gewünscht, Marie. Ich danke Ihnen. (Nach einer Pause, da Marie noch immer schweigt.) Kommen Sie doch herein, wir wollen uns setzen — Sie sehn so müde aus . . . (Sie führt sie an der Hand ins Zimmer.)

Marie.

(beginnt jetzt rauh und leise). Entschuldigen Sie, ich wollte Ihren Bruder sprechen . . .

Hedwig.

Ja ja, ich will ihn rufen — aber wir dürfen ihn nicht erschrecken, Marie.

Marie.

Erschrecken?

Hedwig.

Wenn er Sie so plötzlich sieht . . Kommen Sie doch — erst wollen wir beide uns etwas sagen.

Marie.

Das thut mir leid — ich wollte Ihren Bruder sprechen! . . . . Ich weiß ja, daß ich einfach raus-jeschmissen werden kann. Aber ich denke doch, Sie wer'n mir den Jefallen thun.

Hedwig

(schweigt und sieht ihr tief und traurig in die Augen).

Marie (starrt zur Erde).

Hedwig.

Wenn Sie heut nicht selbst gekommen wären — dann wär' ich morgen zu Ihnen gekommen, Marie.

Marie.

Sie? . . .

Hedwig.

Wir sind so tief in Ihrer Schuld. Es wär' so gut, wenn Sie's uns jetzt nicht schwer machen würden.

Marie.

Was denn?

Hedwig.

Sie haben für meinen Bruder unendlich viel gethan.

Marie.

Nicht viel . . und nich für Ihren Bruder.

Hedwig

(vorgebeugt). Glauben Sie denn, ich weiß das nicht, wie lieb Sie ihn haben? —

Marie.

Ne wirklich, das können Se auch nich wissen! — Reden Sie jetz bitte nich mehr, Fräulein — — mir wird so angst. Thun Se mir die Liebe — Sie können mir jetz nichts Besser's thun — rufen Se mir Robert her! . . . Aber Ihre Mutter darf nichts von wissen.

Hedwig

(nach einer Pause). Hat Robert Ihnen von mir erzählt? —

Marie (schweigt).

Hedwig.

Niemals?

Marie.

Na selbstverständlich, oft.

Hedwig.

Wenn ich Ihnen so in die Augen sehe . . . da seh' ich das ganze Leid von meinem Bruder und unsere Kindheit wieder. Ich habe mir oft in Gedanken ausgemalt, wie Sie wohl aussehen mögen. Jetzt seh' ich, daß ich Recht hatte mit meinem Bild. — Sie wissen wohl, was ich für meinen Bruder war. Als meine Eltern sich lossagten von ihm, da riß es mir das Herz entzwei. Sie — Sie waren viel mutiger als ich. Ihre Liebe war gewaltig. Meine Schwester sind Sie geworden. Was uns trennt, darf nie so tief sein, wie das, was uns bindet. Meine Schwester sind Sie geworden.

Marie

(leise). Ich könnte Ihnen auch viel sagen . . . aber ich kann's nich so, wie Sie. Mit des Jerede wird unsereiner unjlücklich jemacht! — Wenn Sie was halten von mir — wenn Sie 'ne Ahnung davon haben, was in mir los is . . . denn rufen Se mir Ihren Bruder her. Denn es is nich mehr viel Zeit.

(Pause.)

Hedwig.

Sie dürfen nicht bitter sein, Marie! Sie sind in der wundervollen Lage, daß Sie gesiegt haben über meine Mutter. Sie hat Ihnen geschrieben und um Versöhnung gebeten . . Sie glauben ja nicht, was das für meine Mutter heißt.

(Pause.)

Marie.

Ich kenne ja Ihre Mutter jarnich. Was Se mir da sagen, is janz jut und schön — daß Se was ausjehalten haben, jlaub' ich Ihnen herzlich jerne — aber ich weiß eintlich nich, warum Se mir das alles erzählen? Ich habe drauflos jeschuftet Tag und Nacht — dazu jehört Mut, aber 'ne Menge Mut jehört dazu. Eine Idee muß man im Kopp haben: dafür sitzte da, das willste erreichen, daß mußte erreichen. Ihren Bruder wollt' ich durchbringen. Ich janz allein und ohne alle Hülfe. Mir sollt' er's verdanken. Jetz is kein Kunststück sagen, wir sind versöhnt, wir bereu'n jetz, was wir jethan haben. Damals — wie's drauf ankam — hätten Se da Ihre Liebe jezeigt! Da war ich de Einz'je und bin's jeblieben. Ich versteh' ihn durch und durch — und des weiß Ihr Bruder! — —

(Pause.)

Hedwig.

Haben Sie aber auch darüber nachgedacht, Marie — warum er heut zu uns herausgekommen ist?

Marie

(herausbrechend). Weil Sie ihn hergelockt haben! . . Darum! . . . Hätten Se ihm den Esel, den Klavierlehrer nich auf'n Hals jeschickt, denn wär's ihm nich im Traum einjefallen.

Hedwig

(bezwingt sich, mild wie zuvor.) Nein Marie, Sie wissen doch — er hatte mir doch geschrieben.

Marie

(plötzlich erkaltet, Thränen schießen ihr in die Augen). Richtig . . der Brief. Ja. Ja was hat er Ihnen eijentlich jeschrieben? —

Hedwig.

Er hätte solche Sehnsucht . . . und er hätte Sie lieb (zögernd), aber er fühlte sich elend. In dem Brief da lag noch mehr als Sehnsucht —

Marie.

Was denn?

Hedwig.

Angst.

(Pause.)

Marie.

Vor was denn?

Hedwig

(immer bemüht zu schonen). Wer geistig arbeitet, Marie — der braucht Anregung . . . ich meine, der muß zu dem Talent, das er hat, immer noch dazu lernen und studieren. Arbeiten ist das Wichtigste für einen Künstler.

Marie.

Das hat er ja gethan bei mir.

Hedwig.

Soviel Sie konnten, haben Sie ihm geholfen, ja. Das weiß ich. Aber Robert ist kein fertiger Mensch, Marie . . . ich meine, um wirklich etwas Großes und Schönes schaffen zu können. Er hat keine Schule dafür durchgemacht. Und um ohne das zu schaffen — so groß ist seine Begabung nicht.

Marie.

Ja woher wissen Sie denn das! Ich weiß, daß er was kann.

Hedwig.

Aber er selber weiß es nicht, Marie. Er zweifelt an sich selbst. Das hat er mir gesagt.

Marie (sieht zur Erde).

Hedwig.

Das hat ihn so furchtbar gequält, Marie. Die Angst, er könnte nie etwas erreichen.

Marie.

Ich dachte, er arbeitet immer.

Hedwig.

Ja wenn er erst zu sich selber kommt und wieder froh wird innerlich, dann wird er auch wieder schaffen können — schöner als je.

Marie
(regungslos). Studieren muß er.

Hedwig.

Ja, Marie.

(Pause).

Marie.

Das hat er mir nie jesagt.

Hedwig.

Weil er Sie nicht ängstigen wollte. Er wußte sich ja keinen Rat. Aber das fraß weiter an ihm und hätte ihn ganz vernichtet . . . Er ist krank, Marie.

Marie.

Krank? —

Hedwig

Seine Nerven sind krank. Und solch' eine Krankheit kann furchtbar werden.

(Pause.)

Marie.

Sie meinen — — bei mir is er krank jeworden?

Hedwig.

Sie haben keine Schuld. Wir haben viel mehr Schuld.

Marie.

Das kann sein.

(Pause.)

Hedwig

(leise, hält ihre Hand fest). Geben Sie ihn frei — daß er gesund werden kann. — — Sie sollen ihn ja nicht verlieren!

Marie

(nach einer Pause). Liebes Fräulein — was Sie da sagen — das verstehn Se wol selber nich. Es muß Ihnen doch genug sein, wenn Se wissen, mit wem Se zu thun haben. Von 'ne Versöhnung kann bei mir keine Rede sein — auch wenn ich's Robert zu Liebe thäte. Jeder bleibt sich selber treu. Wenn Sie mein Leben hinter sich hätten, dächten Se auch nich anders. Es jibt Sachen, die nich möglich sind.

(Pause.)

Hedwig (läßt ihre Hand los).

Marie.

Was sagt denn nu Robert? . . Hat er so dieselbe Ansicht — so wie Sie? —

Hedwig

(schließt die Augen). Er fühlt eine große, ringende Kraft in sich. Etwas — was nicht zu Grunde gehen darf.

Marie.

Ja. (Sie sitzt mit gesenktem Kopf eine Weile schweigend — dann) Ja reden muß ich aber doch mit ihm.

Hedwig.

Ich möchte Du zu Ihnen sagen.

Marie

(bricht plötzlich durch und durch erschüttert in Hedwigs Schooß nieder).

Hedwig.

Sei ruhig — — (legt den Arm um ihren Hals.)

Marie (weint lange. — Tiefe Pause).

Marie.

Entschuldigen Sie. — Es is doch 'ne Wohlthat, daß ich Sie noch gesprochen habe. Bitte sagen Sie jetz nichts weiter. Ich darf nich weiterdenken — sowie ich weiterdenke, schlägt alles über mir zusammen — das weiß ich. Ich muß meine fünf Sinne beinander halten. Also . . haben Se Dank für alles Jute, was Se mir jesagt haben. Und was nu wird — ich habe noch keine Ahnung — die Zeit wird's lehren . . (blickt auf und lächelt leichenblaß). die Zeit is ja so. — Behalten Se mich im Jedächtnis, Fräulein. Daß Sie Achtung vor mir haben, — das is so lieb von Ihnen. Sie haben so was Mildes an sich — — keine Kirche hat das für mich jehabt. (Sie neigt sich vor, nimmt ihre Hand, umklammert sie und führt sie zum Herzen. Ganz leise.) Ich will das Letzte für ihn thun. Ich will still sein und gehn. Aber ich behalte was von Ihren Bruder . . . (Müdes, reifes, wehes Lächeln.) Ich weiß nich — wer mehr Recht hat . . (mit geschlossenen Augen) aber Ihr Bruder soll's haben — — Ihr Bruder soll's haben.

Hedwig
(sitzt regungslos und sieht ihr tief und staunend ins Antlitz).

Marie.

Er weiß es nich. — Wie ich herkam, da wollt' ich ihn wegholen — und sagen — was kommt. Nun werd ich ihm wol doch nichts sagen ... Und Sie — Sie müssen mir schwören, Fräulein, daß Sie's auch nich thun! . . . Sonst is nämlich alles aus.

Hedwig (sitzt regungslos).

Marie
(steht auf). Rufen Sie'n jetz bitte . . .

Hedwig
(erhebt sich leise). Aber Sie dürfen sich nicht so ausgestoßen fühlen — —

Marie.

Das Kind wird mir helfen. (Sieht sie an.) Sein Kind.

Hedwig
(erwidert ihren Blick eine Zeit lang — dann geht sie, den Kopf gesenkt, langsam über die Veranda hinaus).

Marie
(steht regungslos vorn rechts, in leicht gebückter Haltung. Murmelt vor sich hin). Was denn. Was denn.

Robert
(kommt schnell über die Veranda herein, eilt zu ihr und umschlingt sie. Leise). Ach ist das gut, daß Du gekommen bist.

Marie.

Robert, ich habe eben Deine Schwester jesprochen —

Robert.

Nun? Wie gefällt sie Dir? Hete? Prachtvoll. Hab' ich's Dir nicht gesagt? . .

Marie.

Ja, Deine Schwester war sehr jut zu mir. Nach Dir is se wol der beste Mensch, den ich kennen jelernt habe.

Robert.

Du glaubst gar nicht, wie mich das freut! . . . (Pause. Sie steht immer noch in der gleichen starren Haltung. Er hebt jetzt ihr Kinn empor und sieht in ihr totenblasses Gesicht. Leise.) Verzeih' mir, daß ich Dich nicht schon geholt habe. . . . Aber es hat mich hin und her gerissen. Jetzt kommt langsam die Klärung . . . (Pause. Flehentlich leise). Jetzt möcht' ich Dich zu meiner Mutter führen.

Marie.

Nein, Robert — hör' mal zu. Wir müssen überlegen. Janz ruhig müssen wir sein. — Deine Schwester hat mir jesagt, wie's um Dich steht. Das hat mir auch einjeleuchtet, Robert. Sie sagt, Du wärst krank. Das hab' ich doch immer jesagt, Robert. Aber wenn Du das alles jewußt hast — warum — warum warst Du denn nich mal offen zu mir? . .

Robert (wirft den Kopf an ihre Brust).

Marie

(spricht zu ihm nieder). Sieh mal — das war doch auch nicht recht. — Damit haste Dir doch jeschadet — Mir hätt'st Du ruhig alles sagen können.

Robert.

Sei still . . ich bitte Dich um alles . . nicht die Ruhe.

Marie.

Sieh mal, mein Herz. Ich hab' Dich doch viel zu lieb . . das könnt' ich doch nicht aushalten, wenn ich immer denken müßte, er lebt bei mir und jeht dabei zu Jrunde. Wozu hätt' ich denn sonst jelebt. Ne, ne. Das wär' ja noch viel schrecklicher für mich, als wenn ich Dich janz und jar verlieren müßte.

Robert

Sei still. Um Gotteswillen. Es giebt noch was Höheres, als das bischen Zukunft. Der Lebensinhalt — das, was heilig ist am ganzen Leben — Du — Du mußt glücklich werden. Mein Armes!! Mein Armes.

Marie

(kaum hörbar). Aber wenn ich Dir nu selber sage — daß Du los bist — von mir?

Robert.

Das kannst Du nie sagen! Und das würd' ich Dir nie glauben.

Marie

(richtet sich auf). Nein, Robert. Sag' mir doch offen und ehrlich — hat Deine Schwester Recht? Versprichst Du Dir was von, wenn Du studieren kannst? Daß Du denn wieder jesund werden kannst? . . . Das seh' ich ja ein — 'ne bess're Pflege und mehr den richtigen Umjang, was Du brauchst — das hättst Du hier im Hause.

Robert.

Ich will Dir sagen, Geliebtes, was über mich gekommen ist, wie ich hierher zurückkam . . (Pause.) Ich fühle jetzt erst — wie krank ich bin — und was ich schon ausgestanden habe. Aber zugleich stieg's in mir auf — — ganz neu und mit einer solchen Gewalt . . . daß ich mich gar nicht zu lassen wußte. Es ist etwas Neues und Freies über meine Mutter und meine Schwester gekommen, seitdem mein Vater tot ist. Alles Schöne, was in ihnen geknechtet war, das blüht jetzt auf! Es drängt sich alles, sehnt sich alles nach Versöhnung! — Eine Kraft hat sich in mir gelöst . . Ach, Schaffen ist Seligkeit!! Man wird erst Mensch dadurch! Man fühlt, daß einem langsam alles entgegenkommt, was man für unerreichbar hielt. Durch einsame — und tiefe — unerbittliche Arbeit wird man's erreichen . . . . (Hält inne in höchster Leidenschaft und wendet sich, wie erschrocken, glühend ab.)

(Pause.)

Marie

(hat ihn indessen still und tief betrachtet, Thränen in den Augen. Nach einem Stillschweigen). Ja eben. Jetz sollst Du also ruhig hierbleiben — verstehst Du — und alles studieren, was nötig is — (Da Robert sprechen will.) Hör' mich doch an. Und denn — wenn Du fertig bist — — denn kommst Du zu mir, und denn hab' ich Dich wieder . . . . Ich denke, so woll'n wir's machen. Ja? (Pause.)

Robert

(langsam). Aber ich darf Dich nicht allein lassen . . .

Marie.

Du wirst ja an mich denken, wenn Du arbeit'st . . . und ich denk' auch an Dich . . . und denn kommt vielleicht von meiner Liebe für Dich ein bischen was Gutes in Deine Arbeit rüber.

Robert.

Das weiß ich jetzt schon — Du nimmst mein Bestes mit Dir fort.

Marie.

Nein Robert. Ich würde Dir immer im Wege sein.

Robert.

Nie wirst Du mir im Wege sein . . .

Marie

(leise). Doch. — Du kannst das nich so wissen . . Ich denke da weiter als Du. (Pause.) Aber eins . . das mußt Du mir versprechen, Robert. Hörst Du. Du darfst Dir niemals Vorwürfe machen wegen mir. Sonst kann ich nämlich nich ruhig bleiben.

Du hast mich kaum jekannt — so mußt Du immer denken. Hörst Du, Robert. Wir müssen beide treu sein. (Pause.)

Robert.

Du rückst mir in die Ferne mit Deiner treuen Kraft. Was hält mich eigentlich, daß ich Dir nicht folge. — Wünsche. — Die werf' ich hin. (Pause.) Du wirst einsam sein.

Marie.

Nich ganz . . . ich denke ja an Dich. —

Robert.

Aber Du kannst es nicht. Du willst mich täuschen. Ich bitte Dich um alles — — bring' mich nicht in solche Zweifel!

Marie.

An was denn? (Sie sieht ihm tief und schwer in die Augen.)

Robert.

Du wirst stark sein — —

Marie

Ich weiß, was ich will. Wenn ich auch sonst nichts verstehe — Dich versteh' ich besser, wie Deine Mutter und Hete zusammen. Du brauchtest mir gar nich erst zu sagen, was für 'ne Sehnsucht Du hast . . . in Deine Augen da hab' ich's jesehn. — Glaube mir man — ich weiß Bescheid. Leb' wohl.

Robert (will sie umfassen).

Marie.

Wenn Du mich hältst . . . denn machst Du's uns beiden schwer. Leb' wohl, ich hab' Dich lieb.

Robert (küßt sie).

Marie

(plötzlich ausbrechend, zurückgelehnt). Ja bitte küss' noch einmal! . . . Bitte küss' noch einmal.

Robert

(küßt sie. — Pause). Morgen komm' ich zu Dir.

Marie.

Nein! — Nie!! — Nie darfst Du kommen, Robert. (Sie geht rückwärts zur Thür.)

Robert

(folgt langsam). Aber ich darf Dich nicht allein lassen.

Marie.

Meinst Du, daß ich Angst habe? — Ich hab' keine Angst. Leb' wohl . . Sei fleißig. (Sie reicht ihm die Hand.)

Robert.

(hält sie lose, bis sie langsam herabfällt).

Marie.

Grüß' Deine Schwester. (Sie ist schon hinausgegangen.)

Robert

(allein. Steht unbeweglich, den Blick auf die Thür geheftet, aus der Marie sich entfernte. — Der Mond ist voll am Abendhimmel aufgegangen).

(Nach einer Pause kommt Hedwig über die Veranda herein.)

Hedwig
(eilt zu ihm, leise). Robert — sie ist fort? —

Robert (schweigt).

Hedwig.
(betrachtet ihn bange — dann mild). Komm' Robert, Du mußt ruhig sein. Mama kommt gleich. Sie weiß von nichts . .

Robert.
(bleibt in derselben Stellung, den Blick nach der Thür, und schweigt.) (Pause.)

Frau Dora
(kommt von der Veranda. Sie bleibt erst hinten an der Glasthür stehen, ruft dann leise). Hete —

Hedwig
(geht ihr entgegen — flüstert) Lass' ihn.

Frau Dora
(in rascher Besorgnis, geht zu ihm, forschend, leise). Was hast Du, Kind?!

Robert
(den Blick nach der Thür, sagt halb vor sich hin): Ich weiß nicht. Ich hab' solche Angst, Mama . .

Frau Dora.
(leise, Thränen in den Augen). Sei ruhig, mein geliebter Junge. Lass' erst die Nacht vorüber. Morgen ist alles anders.

Robert.
Alles anders.

Ende.

Druck von Alb. Sayffaerth, Berlin W., Bülowstraße 57.